

Keine Rückkehr.

Eine Erzählung

für

meine jungen Freunde.

Von

Franz Hoffmann.

Mit vier Stahlstichen.

Zweite Auflage.

Stuttgart.

Verlag von Schmidt & Spring.

1862.

Erstes Kapitel.

Auf dem Gletscher.

Uly Redinger bewohnte mit seiner kleinen Familie, seiner Frau Elsbeth und seinem zwölfjährigen kräftigen und munteren Sohne Toni eine kleine Hütte am Fuße des Matterhorns, in der Nähe des an gewaltigen Gletschern überreichen, mächtigen Gebirgsstockes des Monte Rosa. Seine Hütte lag in einem lieblichen Thale, welches vor den rauhen Nord- und Ostwinden durch mächtige Felswände geschützt, und deßhalb nicht so gänzlich unfruchtbar war, als man bei seiner schon ziemlich hohen Lage hätte vermuthen können. Die Thalsohle und die nächsten Berghänge waren von grünen Rasen, untermischt mit aromatisch-kräftigen Alpenkräutern, bedeckt, welche für zahlreiche Ziegen-Heerden hinreichendes und nahrhaftes Futter lieferten.

Noch ein halbes Dutzend andere Hütten außer der Uly's lagen da und dort einzeln im Thale zerstreut, und auch sogar eine kleine Kapelle mit vergoldetem Kreuze erhob sich auf einem Hügel ziemlich in der Mitte des Thales, in welcher zwei oder drei Mal des Jahres Gottesdienst gehalten wurde, — sonst aber fand

sich weit und breit keine Menschenwohnung weiter, und das nächste Alpendorf, welches man nur vermittelst eines schmalen, rauhen Saumpfades erreichen konnte, lag volle drei Stunden von dem Matter-Thale entfernt.

So lebten die Bewohner des Thales fast abgeschieden von aller übrigen Welt, gleichwohl aber zufrieden in stiller häuslicher Genügsamkeit. Sie kannten weder Ueberfluß noch Mangel. Ihre vorzüglichste Nahrungs-Quelle bildeten die Ziegen-Herden. Die Ziegenkäse aus dem Matterthal waren berühmt weit und breit wegen ihres feinen Wohlgeschmacks, und wurden stets gern gekauft und theuer bezahlt. Der Erlös reichte hin, die bescheidenen Bedürfnisse der Thalbewohner zu decken.

Uly Redinger befand sich in der gleichen Lage und in denselben Verhältnissen, wie seine Nachbarn, wußte sie aber zeitweilig noch zu verbessern, indem er Reisenden, welche das beschwerliche Matterjoch, den höchsten Alpen-Uebergang aus der Schweiz nach Italien, übersteigen wollten, zum Führer diente, oder indem er, mit dem fernhin sicher treffenden Stutzen bewaffnet, die mächtigen Gletscher des Monte Rosa erstieg, um Jagd auf Gemsen und Steinböcke zu machen. Er war ein kühner, fester und zuverlässiger Mann, dieser Uly Redinger, dessen biederes und offenes Benehmen den Reisenden unbedingtes Vertrauen einflößte, während seine Gewandtheit und Unerschrockenheit im Erklimmen der Felsen und im Ueberschreiten der Gletscher, sowie seine tödtliche Sicherheit im Handhaben des Stutzen ihn zum Schrecken des flüchtigen Wildes machte. Selten wanderte er mit Fremden über das Matterjoch nach Val Tourmanches, ohne freigebig be-

lohnt zurückzukehren; selten stieg er von den hohen Gletscherfeldern zu seiner kleinen Hütte hernieder, ohne eine Jagdbeute, eine Gemse oder einen Steinbock, auf den breiten, starken Schultern mit heimzubringen. Was er nicht selbst davon bedurfte, verkaufte er an den Wirth im Gasthause des nächsten Dorfes, der ihm stets einen guten Preis für das schmackhafte Wildpret bezahlte.

Uly hätte eigentlich diese Nebenverdienste für seine und seiner Familie Bedürfnisse nicht nöthig gehabt, denn seine Ziegenheerde warf genug Gewinn ab zur Bestreitung und Erhaltung seiner kleinen Wirthschaft; aber einmal liebte er den Verkehr mit den Fremden und die Jagd auf den hohen Bergen und Gletschern an und für sich, und dann verfolgte er auch noch einen bestimmten Zweck bei dem Erwerb jener kleinen Geldsummen, welche er gewissenhaft sparte und aufbewahrte. Im Matterthale gab es nämlich keine Schule, und überhaupt konnte kein Einziger von seinen Bewohnern lesen und schreiben. Die Kinder wuchsen daher in Unwissenheit auf, und Uly's Toni machte dabei keine Ausnahme. Dies bekümmerte Uly, welcher durch den Verkehr mit Reisenden nützliche Kenntnisse schätzen gelernt hatte, und um seines Toni willen sammelte und sparte er, damit er Mittel in die Hand bekomme, ihn auf ein Jahr oder zwei zu dem Herrn Pfarrer im nächsten Dorfe zu thun, und von demselben seinen Sohn unterrichten zu lassen. Dieses Ziel war nahezu erreicht, und Uly ließ hievon schon dann und wann eine Aeußerung fallen, welche auf eine bald bevorstehende Trennung deutete; — Andeutungen, die Toni mit Freuden vernahm, weil er selber den Trieb und Drang in sich verspürte, Kennt-

nisse zu erlangen, die hier im einsamen, abgelegenen Thale Niemand ihn lehren konnte.

„Zweihundert und dreißig Francs, Mutter,“ sagte eines Tags Uly mit lächelnder Miene zu seiner Frau, als er wieder einmal sein kleines, mühsam erworbenes und erspartes Kapital durchgezählt hatte. „Wenn die Jagd in diesem Herbste nur einiger Maßen günstig ausfällt, so können wir Toni schon nach Weihnachten zum Herrn Pfarrer in Randa bringen, der ein so kluger, gelehrter und guter Herr ist.“

„Ich will dir's wünschen,“ versetzte Frau Elsbeth herzlich, — „aber denke nur auch daran, daß es ja keine so große Eile hat, und setze dich nicht unnöthiger Weise Gefahren aus. Besser ist's, zu warten, als zu Schaden kommen, und der Toni ist noch jung, es kommt bei ihm auf ein Jahr früher oder später nicht an.“

„Hast schon Recht, gutes Weib,“ antwortete Uly, — „ich werde mich nicht tollkühn in Gefahren stürzen, aber ich muß auch das Meinige thun, damit ich endlich einmal meinen besten Herzenswunsch erfüllen kann. Morgen will ich hinauf auf den Monte Rosa. Ich habe gestern dort an einer gewissen Stelle die Fährte eines Steinbocks entdeckt, und wenn mich nicht Alles trügt, wird mir die gute Beute nicht entgehen. Das gibt wieder einen Zuschuß zu meinem kleinen Schatze.“

„Wollte Gott, daß dir Alles wohl gelänge, Uly,“ erwiederte Frau Elsbeth. „Aber mir ist immer bange, wenn du auf den Gletschern des Monte Rosa umherschweifst. Mein Vater schon, der manches Mal hoch droben war, erzählte mir, wie furchtbar es sei in der eisigen Wüste, und daß auf jedem Schritte dem verwegenen Jäger Tod und Verderben droht.“

„Ei ja, liebe Frau, ein Spaß ist's nicht, die höchsten Regionen der Gletscher zu ersteigen," antwortete Uly. „Aber ein fester Fuß und ein schwindelfreies Auge helfen Vieles überwinden. Außerdem stehen wir ja überall in Gottes Hand, — ohne Seinen Willen fällt kein Haar von unserem Haupte! Darum sei nur ruhig, und ängstige dich nicht ohne Noth."

Frau Elsbeth, die schon oft ihren Mann auf die gefahrvolle Jagd hatte ausziehen, und immer wieder ihn gesund und frisch hatte zurückkehren sehen, ließ sich durch seine Worte beschwichtigen, und unterdrückte ihre vorahnende Herzensbangigkeit. Ehe noch der Tag am andern Morgen dämmerte, stand sie schon am Küchenherde, um ihrem Manne eine warme Suppe zu kochen, dann füllte sie seinen Jagdranzen mit Brod und Käse für mehrere Tage, steckte auch ein Fläschchen Wein noch daneben, und stopfte einen kleinen Lederbeutel voll Tabak. Uly brachte mittlerweile sein Jagdgeräth in Ordnung, verzehrte die Morgensuppe, und machte sich dann bereit zum Aufbruche.

„Sei nicht ängstlich, wenn ich etwa heute nicht von der Jagd zurückkehre," sagte er beim Abschiednehmen zu seiner Frau. „Ich werde sehr hoch hinauf müssen auf das Gebirg, und wer weiß, wie weit ich den flüchtigen Steinbock über die Gletscherfelder verfolgen muß? Deßhalb habe ich auch meine wollene Decke mit eingepackt, für den Fall, daß ich die Nacht unter freiem Himmel zubringen müßte. Lebe wohl also, und Gott behüte dich und den Knaben, so lange ich fern von Euch bin."

„Und dich, mein Uly, auch dich behüte der himmlische Vater," versetzte die Frau bewegt, — „du be-

darfst auf deinem gefährlichen Wege seines Schutzes mehr, als wir!“

Noch eine herzliche Umarmung, noch ein Kuß, den der Vater auf die Stirn seines ruhig schlummernden Toni drückte, und dann schritt Uly in den aufdämmernden Morgen hinaus. Frau Elsbeth schaute ihm nach, so lange sie seine stattliche und elastische Gestalt unterscheiden konnte. Jetzt verschwand dieselbe bei einer Krümmung des Pfades, und Frau Elsbeth, noch einen Segenswunsch für den Gatten leise vor sich hin murmelnd, begab sich wieder in die Hütte. Es fröstelte sie, und ein leichter Schauer durchrieselte ihre Glieder. Sie schrieb es der Einwirkung der kalten und frischen Morgenluft zu; vielleicht war es aber auch eine Folge des heimlichen Bangens, das noch immer nicht ganz aus ihrem Herzen gewichen war. Sie eilte an das Bett ihres Knaben, und in seinem Anschauen suchte und fand sie endlich eine Beschwichtigung ihres aufgeregten Gemüthes.

Uly schritt indessen leichten Fußes seines Weges dahin. Noch deckte tiefes Dunkel den Grund des Thales, aber hoch über ihm schimmerten bereits die weißen Gletscherhörner in bleichem Morgenlichte, und die funkelnden Sterne des Himmels fingen an zu erblassen. Immer bergan steigend, ließ Uly das heimathliche Thal mehr und mehr hinter sich, und als die Sonne, in Gold und Purpur gehüllt, endlich mit siegprangender Herrlichkeit über den Horizont emporstieg und ihr verklärendes Licht über Berg und Thal ergoß, war er schon so weit von seiner kleinen Hütte entfernt, daß sein Auge sie nicht mehr erreichen konnte. Er ging weiter. Immer rauher und steiler wurde sein Weg, und bald hörte er

gänzlich auf. Uly mußte sich selbst einen Pfad suchen über zertrümmertes Gestein, an steilen Felswänden und Berghängen hinauf, über Eis und Schnee, bis er nach beschwerlichem und angestrengtem Steigen endlich den oberen Rand eines weiten Gletscherfeldes erreichte, welches in unabsehbarer Oede vor seinen Blicken sich ausbreitete. Hier setzte er sich auf einen Felsblock am Rande der Eiswüste nieder, um ein wenig auszuruhen und Athem zu schöpfen. Er fühlte Müdigkeit und Hunger, was nach fünf Stunden ununterbrochenen Steigens eben kein Wunder war. Außerdem befand er sich noch nicht am Ziele seiner Wanderung. Um zu der Stelle zu gelangen, wo er die Fährte des Steinbockes wahrgenommen, mußte er erst noch über das ganze breite Gletscherfeld hinüber gehen, — eine Wanderung, die nicht nur frischen Muth, sondern auch frische Kräfte erforderte. Uly öffnete also seinen Jagdranzen, nahm Brod und Käse heraus, verzehrte mit gutem Appetite einen Theil davon zum Frühstück, trank einen Schluck Wein dazu, und dünkte sich nun hinlänglich erquickt und gestärkt, um seine Wanderung fortsetzen zu können. Bevor er sie aber von Neuem antrat, untersuchte er sorgfältig seine Alpenschuhe, sah nach der eisernen Spitze seines Alpenstockes, und überzeugte sich, daß sich Beides in gutem Zustande befand. Als erfahrener Bergsteiger wußte er sehr gut, daß bei mangelhafter Beschaffenheit der Schuhe und des Stockes der Uebergang über das Gletscherfeld nicht nur äußerst mühsam, sondern auch äußerst gefährlich war, und aus diesem Grunde sah er sich vor. Indessen fand er keinen Anlaß zu irgend welcher Bedenklichkeit; die Schuhe waren stark und fest, die eiserne Spitze des Stockes hatte von

der Wanderung des Morgens nicht gelitten. Noch überzeugte sich Uly, daß sein Stutzen in schußfertiger Ordnung war, daß das Pulverhorn und das kleine Beil, welches die Gemsenjäger beim Ersteigen der Gletscher gewöhnlich im Gürtel tragen, sich an Ort und Stelle befanden, und dann stand er auf, und trat seinen mühsamen Weg über das breite Gletscherfeld an.

Langsam, vorsichtig und bedächtig schritt er vorwärts, mit scharfem und geübtem Blick jede Stelle musternd und prüfend, wohin er seinen Fuß setzen wollte. Manchmal mußte er über lockeren Firn hinweg schreiten, in den er mit jedem Schritte bis über die Knöchel einsank; dann wieder mußte er Stellen passiren, wo das Eis, blank, glatt und starr, wie Stahl, seinem festen Tritte kaum einen Halt gewähren zu wollen schien; und manchmal wieder sah er sich gezwungen, einen Sprung über unergründlich tiefe, klaffende Eisspalten zu machen, von dessen Erfolge Tod und Leben abhing. Ein Ausgleiten des Fußes am jenseitigen Rande hätte unfehlbar den Sturz in die Tiefe, und mithin Zerschmetterung gebracht.

Uly kannte aber alle Gefahren, die ihn auf Schritt und Tritt umringten, und er besaß Uebung und Geistesgegenwart genug, ihnen auszuweichen, oder sie zu überwinden. Langsam, aber mit ausdauernder, zäher Kraft arbeitete er sich durch den lockeren Firn; gewandt und leicht überwand er die furchtbare Glätte einzelner Eisstrecken, und schwang sich mit Hülfe seines starken Alpenstockes kühn über die breiten Eisspalten hinüber. Wo die gewöhnliche Sicherheit und Festigkeit des Schrittes nicht ausreichte, gebrauchte er Kniee und Hände, um weiter zu rutschen, wie eine

Schlange, platt auf dem Bauche liegend, kroch er vorwärts, und so, watend, schreitend, springend, rutschend und kriechend, legte er nach und nach, jedes Hinderniß bewältigend, den furchtbaren Weg über die ganze Breite des Gletscherfeldes zurück.

Nun war er drüben, aber noch keineswegs am Ende seiner mühseligen Wanderung. Vor ihm stieg der Gletscher gleich einem ungeheuren, breit ausgedehnten Eiswalle in die Höhe, und diesen Wall mußte er noch hinauf, um in den Bereich des Steinbocks zu gelangen. Zum Glück war der Wall nicht sehr steil und auch nicht sehr hoch, und Uly konnte sich daher der Hoffnung hingeben, auch diese letzte Schwierigkeit noch zu überwinden. Nach kurzer Rast begann er das Ersteigen des Walles und stand nach einer schweren halben Stunde endlich am oberen Rande desselben.

Das beschwerliche Steigen hatte nun ein Ende, aber nun begann erst die Hauptsache, die eigentliche Jagd. Jetzt galt es, die Fährte des Wildes ausfindig zu machen, ihr nachzugehen, ihr über Klippen, Eis- und Schneefelder zu folgen, und nicht zu rasten, bis endlich der flüchtige Bock gestellt, in die Enge getrieben, und eine Beute des ausdauernden Schützen geworden war.

Uly bereitete sich zum schwierigen Werke vor. Mit scharfen Blicken spähte er umher, und entdeckte bald in dem lockeren Schnee, welcher die Hochebene bedeckte, die Spur des Wildes, dem er nachstellte. Bedächtig folgte er ihr, denn er wußte, daß sie ihn zum Lagerplatze des Steinbockes führen mußte. Weiter und weiter ging es, auf und ab, bald über Schnee, bald über Eis, bald über nackten Fels, jetzt auf schmalem Pfade an einer Bergwand entlang, neben Abgründen

hin, deren Tiefe kaum das Auge erreichte, bald wieder auf scharfem Grate hin, wo der Fuß kaum Platz zum Auftreten fand.

Unverdrossen und muthig verfolgte Uly die Spur, bis sie plötzlich auf nacktem Felsengrunde verschwand, von welchem die Winde jede Schneeflocke hinweggefegt hatten. In geringer Entfernung zu seiner Rechten starrten zerklüftete, unübersteigliche steile Felsmassen; zu seiner Rechten breitete sich wieder unabsehbar ein Gletschermeer aus. Uly zweifelte, nach kurzer Betrachtung der Oertlichkeit, keinen Augenblick daran, daß der Steinbock irgendwo unter jenen Felswänden sein Lager haben müsse. Behutsam und vorsichtig, die Büchse mit gespanntem Hahn schußfertig zur Hand, schlich er näher und näher, bis er die Felswand erreichte, und ging am Fuße derselben entlang bis an die äußerste Spitze, welche, steil abfallend, keilartig in den angrenzenden Gletscher eindrang, und ihn auf eine Ausdehnung von etwa hundert Schritten förmlich spaltete. Um diese vorspringende Spitze herum mußte Uly gehen, um jenseits derselben zu finden, was er diesseits vergeblich gesucht hatte. Er zweifelte nicht daran, seiner Beute endlich habhaft zu werden, betrat entschlossen das Gletschereis, und legte ohne Mühe die kurze Strecke bis zur Spitze des Vorsprungs zurück. Kaum hatte er dieselbe erreicht und eine Wendung nach der anderen Seite gemacht, als er plötzlich ein Stampfen und Schnauben hörte, und unmittelbar darauf, kaum zehn Schritt entfernt, die Gestalt eines alten Steinbocks wahrnahm, welcher, überrascht und erschreckt über die Ankunft des Jägers, mit weiten Sprüngen über den Gletscher hinweg setzte. Blitzgeschwind zog Uly den Kolben seiner Büchse an

die Wange, zielte nur einen Moment und drückte ab. Unmittelbar nach dem Krachen des Schusses bemerkte Uly mit Freuden, daß er getroffen haben müsse. Der Steinbock machte einen hohen Satz, lief dann langsamer weiter, und ließ den Kopf bald auf die eine, bald auf die andere Seite niedersinken, ein sicheres und untrügliches Zeichen, daß er tödtlich verwundet sein mußte.

„Er wird sich bald niederlegen, um zu sterben,“ dachte Uly, indem er mit frohem Blicke ihm nachsah.

In der That, kaum waren zwei Minuten nach dem Schusse verstrichen, so brach der Seinbock zusammen, und blieb, vermuthlich in einer Vertiefung, liegen, indem er aus den Augen Uly's verschwand.

Uly kümmerte sich wenig darum; er wußte, daß ihm jetzt seine gute Beute nicht mehr entgehen konnte, und lud vor Allem mit Bedacht seine Büchse wieder, bevor er an das Aufsuchen des erlegten Wildes dachte. Zur Rückkehr nach Hause war es für heute ohnehin zu spät geworden. Die Sonne stand bereits tief am Horizonte, und die Nacht mußte sehr bald hereinbrechen. Anstatt nach dem Wilde blickte sich deßhalb Uly, nach dem Laden des Gewehres, vorläufig nach einer leidlichen Lagerstatt um, wo er einigermaßen behaglich die bevorstehende Nacht zubringen könnte, und fand dieselbe ganz nahe in einer Höhle, die jedenfalls auch dem erlegten Steinbocke als Zufluchtsort gedient hatte. Sie war nicht groß, aber ziemlich geschützt gegen Kälte und Wind, und er beschloß, sie zum Nachtquartiere zu benutzen.

Als er sie untersucht hatte und wieder in's Freie trat, erschrak er. Die Nacht konnte noch nicht gekommen sein, und dennoch vermochte er kaum zehn Schritte weit zu sehen. Ein dichter Nebel hatte sich plötzlich,

wie das nicht selten hoch in den Alpen geschieht, über die ganze Gegend gelagert, und hüllte Felsen und Gletscher in seine feuchtkalten, grauen, unheimlichen Schleier ein.

Der erste Gedanke Uly's war, in die Höhle zurückzukehren, und dort in ruhiger Sicherheit den Anbruch des folgenden Tages zu erwarten. Dann aber beschlich ihn die Furcht, daß seine so mühsam erworbene Jagdbeute von Adlern und Lämmergeiern verzehrt werden könne, und nach kurzer Ueberlegung faßte er den Entschluß, den Steinbock aufzusuchen und ihn nach der Höhle zu schleppen, um ihn dort in Sicherheit zu bringen. Er hatte sich genau die Richtung, in welcher der Steinbock geflohen war, gemerkt, und hoffte, daß es ihm, trotz des Nebels, nicht schwer fallen würde, ihn aufzufinden, da er kaum vier- oder fünfhundert Schritte entfernt von der Höhle entfernt liegen konnte. Also machte er sich nach kurzem Zögern auf, und schlug vorsichtig die eben erwähnte Richtung ein. Je weiter er aber vordrang, desto dichter wurde der Nebel, zu dem sich nun auch noch die Schatten der Abenddämmerung gesellten. Uly wurde an seinem Vorhaben irre, und sein Entschluß fing an zu wanken. Fast wäre er nach der Höhle zurückgekehrt, aber die Hoffnung, daß er nur noch wenige Schritte zu machen habe, um seine Jagdbeute zu erlangen; ermunterte ihn wieder zum Vorwärtsgehen. Er tappte weiter, beobachtete aber die Vorsicht, erst immer mit seinem Alpenstocke die Stelle zu betasten und zu untersuchen, auf die er seinen Fuß zu setzen beabsichtigte. Auf einmal stieß er einen Freudenschrei aus. Zwei Schritte nur vor sich sah er auf dem Schnee einen dunklen

Körper liegen, an dessen mächtigen gewundenen Hörnern er den erlegten Steinbock erkannte. Hastig stürzte er auf ihn zu, beugte sich zu ihm nieder, und machte eine Anstrengung, den schweren Körper aufzuheben und auf seine Schultern zu laden. In diesem Augenblicke knickten und knatterten Eis und Schnee unter seinen Füßen, Uly ließ einen gellenden Ausruf des Entsetzens hören, und dann verschwand er unmittelbar darauf unter der trügerischen Decke, die eine Gletscherspalte von unberechenbarer Tiefe verborgen hatte. Sie war dicht und fest genug gewesen, den Körper des Steinbockes zu tragen, aber unter der durch Uly verdoppelten Last brach sie ein, und Wild und Jäger wurden von einem Abgrunde verschlungen, von dem Niemand sagen konnte, ob eine Rückkehr daraus möglich sein würde.

Zweites Kapitel.

Daheim.

Drei bis vier lange Tage waren seit dem Auszuge Uly's verstrichen, und noch war keine Kunde von seinem Schicksale in seine Heimath zu Frau und Kind gedrungen. In den ersten Tagen fühlte Frau Elsbeth keine besondere Unruhe über das Ausbleiben ihres Mannes, oder, wenn eine trübe Ahnung in ihr auftauchen wollte, so wendete sie absichtlich ihre Gedanken davon ab, und suchte sie mit aller Anstrengung ihrer Seele zu verbannen. Sie wußte, daß die Gemsen- und Steinbock-Jäger

häufig nicht nur Tage, sondern sogar Wochen lang der Fährte ihres Wildes folgen mußten, ehe sie zu einem sicheren Schusse gelangten, und sie durfte daher wohl annehmen, daß Uly in einer ähnlichen hartnäckigen Verfolgung begriffen sei. Als aber auch der fünfte Tag ohne Nachricht von Uly verstrich, vermochte sie ihre tödtliche Angst und Unruhe nicht länger zu beherrschen. Sie hatte ihrem Manne nur auf zwei, höchstens drei Tage Lebensmittel mitgegeben, oben in der eisigen, erstarrten Gletscher-Welt konnte er nichts finden, seinen Hunger zu stillen, und also — schloß sie — mußte er entweder schon verunglückt sein, oder unfehlbar eine Beute des Hungertodes werden. Ihre bis daher erzwungene Fassung löste sich jetzt in einen Strom bitterer Thränen auf. Weinend und schluchzend rang sie die Hände, und bejammerte mit wilden Klagetönen den Tod ihres Beschützers und Ernährers.

Toni, ihr Sohn, suchte Alles hervor, um sie zu trösten, und ihr Hoffnung und Muth einzuflößen.

„Weine doch nicht so sehr, Mutter," sagte er. „Du kennst ja den Vater, du weißt, daß er die Gefahren der Alpen geschickt zu vermeiden versteht. Wie oft er auch schon von uns fortgezogen und Tage lang ausgeblieben ist, immer ist er frisch und gesund wieder heimgekehrt, und so wird es auch diesmal der Fall sein. Wer weiß, er hat vielleicht ein Unterkommen in der Hütte eines Bekannten aufgesucht, die seinem Jagd-Reviere näher liegt, als die unsrige. Vielleicht ist er auch mit noch anderen Schützen zusammengetroffen, und setzt mit ihnen gemeinschaftlich die Jagd fort. Darum fasse frischen Muth und verliere das Vertrauen auf Gottes Hülfe nicht. Der Vater ist ein tüchtiger Alpenjäger, und er

wird sich zu helfen wissen, welche Gefahren ihn auch umringen mögen!“

Die Mutter antwortete dem Knaben nicht, sie weinte und seufzte nur fort und fort, und gab sich rückhaltslos ihrem Schmerze hin. Toni konnte das nicht länger ruhig mit ansehen, sondern faßte einen kecken Entschluß.

„Mütterchen,“ sagte er, „das Weinen nützt nichts, man muß handeln. Ich will auf die Berge hinauf, und den Vater suchen. Ich kenne ungefähr die Gegend, wo er jagen wollte, und wenn er wirklich in Gefahr ist, will ich ihm Rettung bringen.“

Die Mutter erschrak über die verwegene Absicht des kaum zwölfjährigen Knaben, und umschlang ihn mit beiden Armen, als ob sie nicht von ihm lassen wolle.

„Nein, nein, Toni,“ sagte sie hastig. „Du bist zur Ausführung eines solchen Vorhabens noch viel zu jung, und wenn den Vater das Verderben ereilt hat, so würdest du unfehlbar nur dem gleichen Schicksale entgegen gehen. Soll ich den Gatten und Sohn zu gleicher Zeit verlieren? Nein, ich lasse dich nicht von mir!“

Toni liebte seinen Vater und seine Mutter viel zu sehr, um auf die erste Weigerung der Letzteren seinen Plan aufzugeben. Er glaubte ebenfalls den Vater in Gefahr, obgleich er sich den Anschein des Gegentheils zu geben versuchte, — er sah die Thränen, hörte die schmerzlichen Klagen der Mutter, und befestigte sich mehr und mehr in seinem Entschlusse. So lange und inständig drang er in die Mutter, bis diese endlich seinem kindlichen Flehen nachgab, mit der Bedingung, daß er nicht allein, sondern in Begleitung eines Nachbars gehen müsse, wenn irgend Einer von ihnen sich dazu bereitwillig zeigen würde.

„Oh, es werden gewiß Alle mitgehen, die Kraft und Gewandtheit genug haben," versetzte Toni, glühend vor Eifer. „Ich kenne sie Alle, ich weiß, daß es nur einer Aufforderung bedürfen wird, um sie meinen Wünschen geneigt zu machen. Auf der Stelle werde ich von Hütte zu Hütte eilen, und die Hülfe der Nachbarn ansprechen!"

Die Nachbarn wußten bereits Alle von dem langen Ausbleiben Uly's, und auch bei ihnen waren Befürchtungen wach geworden, welche der Wahrheit ziemlich nahe kamen. Sie achteten und liebten Alle den braven, rechtschaffenen Mann, und als Toni kam, um ihren Beistand zum Aufsuchen seines Vaters anzusprechen, erhielt er von keinem Einzigen eine ablehnende Antwort, sondern Jeder und Jeder zeigte sich willig und bereit, eine sorgfältige Nachsuchung nach dem Verschwundenen anzustellen. Es wurde sofort eine allgemeine Zusammenkunft gehalten, und in derselben festgestellt, daß man in der Frühe des andern Morgens nach den Gletschern des Monte Rosa aufbrechen, und sie so genau als irgend möglich durchsuchen wolle, müßte man auch mehrere Tage darauf verwenden.

Der armen Frau Elsbeth gereichte die hochherzige Bereitwilligkeit der Nachbarn zu nicht geringem Troste, und sie hatte nun auch nichts mehr dagegen einzuwenden, daß Toni an dem Versuche zur Auffindung, und hoffentlich Rettung, des Vaters Theil nahm. Sie sorgte mütterlich für seine Ausrüstung zu dem keineswegs gefahrlosen Ausflug, und gab ihm ihren herzlichsten Segen mit auf den Weg.

Schlag vier Uhr des Morgens brachen die Thalbewohner auf, und erklimmten die steilen Gänge und zerklüfteten Felswände, welche hinauf in die gewaltige



Gletscherwelt des Monte Rosa führen. Alle hatten ihre Büchsen und Flinten mitgenommen, um nöthigenfalls dem wahrscheinlich verunglückten Kameraden durch Alarmschüsse ihre Anwesenheit und Hülfs-Bereitwilligkeit kund zu thun, und ihn zur Erwiederung ihrer Schüsse zu veranlassen. Einige von ihnen führten auch Seile, Stricke, kleine Leitern und Stangen mit sich, welche als nützliche Werkzeuge zur Rettung Uly's beitragen und sogar nothwendig werden konnten, und Alle hatten in sich den guten Willen keine Anstrengung und keine Gefahr zu scheuen, wenn es galt, ihren Freund und Nachbarn irgend einer gefährlichen Lage zu entreißen.

So ging es muthig vorwärts, und auch Toni blieb hinter den Anderen nicht zurück. Als sie an dem ersten großen Gletscherfelde anlangten, wo Uly gerastet und sich durch Speise und Trank erquickt hatte, bemerkten sie die Spur seiner Fußtapfen im Schnee, und ein allgemeiner Freudenruf war die Folge dieser willkommenen Entdeckung. Sie ersahen aus diesem günstigen Umstande, daß sie sich auf der richtigen Fährte befanden, und sie hatten jetzt nichts weiter nöthig, als nur der Spur nachzugehen, die sie zuletzt unfehlbar an's Ziel führen mußte.

„Vorwärts! Vorwärts!“ riefen die wackeren Leute, und betraten ohne Zögern das breite Gletscherfeld, immer den Spuren folgend, die Uly zurückgelassen hatte. Manchmal gingen dieselben verloren, aber immer fand man sie wieder auf, bald auf dem Eise, wo die scharfen Nägel unter den Schuhsohlen deutlich erkennbare Eindrücke zurückgelassen hatten, theils in dem lockeren Firn, wo der Fuß bis über den Knöchel hinein gesunken war. Gleichwohl kam man auf dem Gletscherfelde nur langsam

vorwärts, und als man den jenseitigen Rand desselben erreichte, war es bereits so dunkel geworden, daß man die Fährte nicht mehr zu erkennen vermochte, und nothgedrungen Halt machen mußte. Doch geschah dieß in der Hoffnung und festen Zuversicht, am anderen Morgen die Nachforschungen mit erneuertem Eifer wieder aufzunehmen. Eine geschützte Stelle zum Uebernachten war bald gefunden, und da Jeder wenigstens eine warme wollene Decke mitgenommen hatte, so konnte man einer leidlichen Nachtruhe entgegen sehen. Bevor man sich jedoch zur Ruhe begab, wurden noch neun oder zehn Flintenschüsse abgefeuert, und zwar in regelmäßigen Zwischenräumen, so daß Uly, wenn er den Knall der Gewehre vernahm, sicher sein konnte, daß Hülfe nahe sei. Nach dem Abfeuern lauschte jedes Ohr, ob vielleicht eine Antwort vernehmbar würde. Aber nichts unterbrach die tiefe Stille der eisigen Gletscherwelt, und Toni seufzte aus bangem Herzen tief auf.

„Kein Lebenszeichen!“ murmelte er traurig vor sich hin. „Ach, ich fürchte, wir kommen zu spät.“

Die Nachbarn schienen seine Ansicht zu theilen, wenigstens wußte ihm Niemand ein Wort des Trostes zu sagen; Alle wickelten sich schweigsam in ihre Decken, wünschten einander gute Nacht, und legten sich nieder, indem sie ihre Jagdtaschen als Kopfkissen benutzten.

Die Nacht verging ruhig und ohne Störung, am anderen Morgen aber wurden die Nachbarn durch einen lauten Schreckensruf Toni's ihrem Schlummer entrissen. Toni, den überhaupt Angst und Besorgniß um den Vater wenig hatten schlafen lassen, war bei der ersten Morgen-Dämmerung erwacht, und hatte die betrübende

Entdeckung machen müssen, daß während der Nacht ein fußhoher Schnee gefallen war.

„Das ist allerdings sehr schlimm für uns und für Uly," sagte einer von den Nachbarn. „Der Schnee hat natürlich jede Spur des Verlorenen bedeckt, und nun wird es zehnfach schwer halten, ihn aufzufinden. Gleichwohl dürfen wir den Muth nicht verlieren, Freunde! Jedenfalls sind wir sicher, daß Uly bis hierher gelangt ist, und mit Recht können wir vermuthen, daß er seinen Weg in gerader Richtung weiter genommen hat. Er hat jedenfalls den Eiswall erstiegen, an dessen Fuße wir hier stehen. Wir müssen ihm folgen, und, oben angelangt, uns nach verschiedenen Richtungen vertheilen, um unsere Nachforschungen fortzusetzen."

Diese Ansicht des erfahrenen Mannes wurde von den Uebrigen gebilligt, und nach eingenommenem Frühstück klimmte man den glatten und schlüpfrigen Wall empor. Mancher rutschte und glitt aus auf dem lockeren Schnee, welcher das Eis bedeckte, aber Jeder raffte sich immer wieder auf, und die ganze Gesellschaft erreichte endlich, ohne Schaden genommen zu haben, das obere Plateau, wo Uly den Steinbock geschossen hatte. Wenn die braven Nachbarn gewußt hätten, wie nahe sie dem Verunglückten bereits gekommen waren! Aber Niemand hatte eine Ahnung davon, und nach kurzer Rast und nachdem sie wiederum, wie am Abend zuvor, eine Anzahl Schüsse abgefeuert, aber vergeblich auf eine Erwiederung derselben gewartet hatten, wurde der Beschluß gefaßt, daß man eine weit ausgedehnte Linie bilden, und auf diese Weise das ganze vor ihnen liegende Gletscherfeld überschreiten sollte. In Zwischenräumen von je zehn Minuten sollte ein Jeder sein Gewehr abfeuern. Wenn

Uly noch am Leben war, mußte er das Krachen der Schüsse vernehmen, und man hoffte, daß er endlich durch sein eigenes Feuerrohr eine Antwort ertheilen würde.

Die Leute trennten sich also, und verfolgten jeder Einzelne seinen Weg. Ausgemacht wurde vorher noch, daß bei irgend einer wichtigen Entdeckung drei rasch hinter einander abgefeuerte Schüsse das Zeichen sein sollten, die zerstreuten Kameraden zu benachrichtigen, und daß man, wenn eingetretene Umstände nichts Anderes erheischten, am Abend bei der Felsspitze, von welcher aus man die Wanderung über den Gletscher antrat, wieder zusammentreffen wollte.

Vorwärts ging es. Je weiter sich die Männer von der Felsenspitze entfernten, desto größer wurden die Zwischenräume zwischen ihnen, so daß sie sich gegenseitig kaum noch mit bloßen Augen erkennen konnten und nur wie schwarze Punkte auf der ungeheuren weißen Decke von Schnee und Eis erschienen. Jeder that sein Bestes, um Uly, oder wenigstens seine irdischen Ueberreste ausfindig zu machen, aber leider blieben alle Bemühungen ganz umsonst. Wenn sie gewußt hätten! Kaum fünf- oder sechshundert Schritte von ihnen lag der so ängstlich gesuchte Mann in seinem tiefen Grabe, — aber leider! kein Ruf, kein Laut irgend einer Art, kein Krachen eines Schusses verrieth den Freunden seine Nähe. Weiter und weiter entfernten sich diese von der Stelle, wo die trügerische Eisdecke unter ihm zusammengebrochen war, und auch dieser Tag verstrich, ohne irgend eine erfreuliche oder wichtige Entdeckung zu bringen. Am Abend fanden sich die Gefährten bei der Felsenspitze auf's Aeußerste ermüdet und abgemattet, wieder zusam-

men, und theilten einander gegenseitig den schlechten Erfolg ihrer Nachforschungen mit.

Jede Hoffnung schwand damit so ziemlich vollends dahin. Uly war nun sieben volle Tage von Hause abwesend, während er doch nur auf zwei Tage mit Nahrungsmitteln versehen gewesen war. Er mußte also entweder verunglückt sein oder in irgend einer Alpenhütte einen Zufluchtsort gefunden haben. Jedenfalls konnte man nicht länger darauf rechnen, seine Spur auf den Gletscherfeldern des Monte Rosa ausfindig zu machen.

Die Männer standen düster und ernst beisammen; Toni saß auf einem Felsblocke in ihrer Nähe, und weinte bitterlich. Die wackeren Leute betrachteten ihn mit schmerzlicher Theilnahme.

„Nun, Toni," nahm Einer aus ihrer Mitte das Wort, „es hilft nichts, du und wir Alle müssen uns in den Rathschluß des Himmels ergeben. Was auch sich zugetragen haben möge, — Gott hat es so gewollt, und gegen Gottes Fügungen soll der Mensch nicht murren und klagen. Auch brauchst du noch nicht allen Muth zu verlieren, nicht jegliche Hoffnung aufzugeben, denn manches Mal ist es schon vorgekommen, daß man einen Verschwundenen für immer verloren glaubte, der später doch, nach wochenlanger Abwesenheit, zurückkehrte. Mit deinem Vater kann ja ein Gleiches der Fall sein. Darum fasse dich, Knabe, und bedenke, daß, angenommen, das Schlimmste wäre geschehen, alsdann du deiner Mutter einzige Stütze und einziger Trost bist. Wir haben Alle gethan, was wir konnten, um deinen Vater aufzufinden, — du selbst hast dich sogar über deine Kräfte angestrengt, — lass' auch dieß zu deiner Beru-

digung beitragen. Unsere Pflicht ist redlich erfüllt, — alles Uebrige müssen wir Gott anheimstellen!“

„Trotzdem, Freunde,“ sagte ein Anderer von den Männern, „und obgleich wir unsere Schuldigkeit gewiß nach besten Kräften gethan haben, bin ich doch entschlossen, wenigstens noch einen Tag die Nachforschungen fortzusetzen.“

„Auch ich! Auch ich!“ stimmten die Uebrigen bei. Niemand soll uns nachreden dürfen, daß wir einen Freund in der Noth verlassen hätten, so lange nicht der letzte Hoffnungsstrahl erloschen ist.“

Toni dankte den treuen Männern, und seine Thränen versiegten, seine Augen leuchteten wieder in hellem Glanze. Es wurde beschlossen, daß man am nächsten Tage die Nachforschungen nach einer anderen Richtung fortsetzen wollte, und dann suchte Jeder sein hartes und kaltes Lager auf. Aber so hart und kalt es auch sein mochte, süßen Schlummer fanden die braven Leute doch. Sie waren ermüdet von den Beschwerden des vergangenen Tages, und nicht umsonst sagt das Sprichwort: Ein gutes Gewissen ist das beste Ruhekissen.

Auch diese Nacht verstrich in ununterbrochener Ruhe, aber der nächste Morgen brachte leider nichts Erfreuliches. Dichter Nebel, der keinen Strahl der Morgensonne durchdringen ließ, bedeckte wieder einmal die ganze weite Gletscherwüste, und machte es den Männern vollkommen unmöglich, die beabsichtigte Wanderung anzutreten. Die braven Leute standen in rathloser Bestürzung.

„Es ist ein böses Ereigniß, daß dieser Nebel uns in den Weg tritt,“ unterbrach endlich der Aelteste und Erfahrenste von ihnen das traurige Stillschweigen der

Anderen. „Ihr Alle wißt, was dem Nebel folgen wird, nämlich ein heftiges Schneegestöber, dessen Dauer kein Mensch zu berechnen vermag. Alle Anzeichen sprechen dafür, und die Frage ist nur, ob wir den Ausbruch desselben abwarten, oder schleunigst den Rückzug in die Heimath antreten wollen? Sehr zu bedenken ist, daß wir nur noch für einen Tag mit Lebensmitteln versehen sind. Dauert der Schneefall so lange oder noch länger, so sind wir Alle verloren, denn der Rückweg wird uns versperrt sein."

Die Nachbarn schauten einander mit ängstlichen und besorgten Blicken an, aber Jeder zögerte, zuerst das Wort auszusprechen, welches den Rückzug in die Heimath zur Folge haben mußte. Und doch sahen Alle sehr wohl ein, daß der erste Sprecher vollkommen Recht hatte, und daß sie einem wahrscheinlichen Tode entgegen sehen mußten, wenn sie zauderten, den Entschluß zur Umkehr zu fassen.

„Bedenkt Euch nicht zu lange, Nachbarn," sprach der vorige Redner weiter. „Ihr wißt, daß es schon schwierig und halsbrechend genug ist, in solchem Nebel den Heimweg zu finden, — fängt aber das Schneegestöber erst an, so ist es unmöglich. Also faßt Euren Entschluß."

„Und welchen Rath gebt Ihr uns, Nachbar?" fragte Einer.

„Den, unverzüglich nach Hause zu eilen," lautete die Antwort. „Unserem armen Uly zu helfen, ist bei diesem Wetter ein Ding der Unmöglichkeit. Uns bleibt nur Eine Wahl, entweder unser Leben in Sicherheit zu bringen, oder es ganz nutzlos in die Schanze zu schlagen."

Jeder erkannte diese nicht zu bestreitende Wahrheit, und die Wahl konnte daher nicht länger zweifelhaft bleiben. Man beschloß einstimmig, ohne Verzug den Rückweg anzutreten, und selbst Toni, so bitter schmerzlich es ihm war, seine letzten Hoffnungen auf die Rettung des Vaters aufgeben zu müssen, konnte nicht anders, als den Nachbarn Recht geben. Mit schmerzlichen Gefühlen brach die ganze Gesellschaft auf. Die Rückkehr über den Eiswall und den unteren Gletscher war keineswegs leicht und gefahrlos; aber mit Hülfe der mitgenommenen Stricke und Leitern wurde sie ohne ernstlichen Unfall überstanden. Jenseits des Gletschers war der Weg besser, und man kam schneller vorwärts. Nachmittags endlich erreichten Alle wohlbehalten das Dorf, aber freilich ohne einen Trost für die arme Frau Elsbeth zu bringen, welche mit unsäglicher Angst unter Hoffen und Zweifeln ihre Heimkehr erwartet hatte. Jetzt erfuhr sie nun das Schlimmste. Ihr Gatte Uly war spurlos verschwunden, und es konnte kaum noch einem Zweifel unterliegen, daß ihn irgendwo auf seiner gefährlichen Jagd der Tod ereilt hatte. Frau Elsbeth's Thränen flossen, denn ihr Schmerz war stark und tief. Endlich aber mußte sie dennoch Ergebung und Ruhe im Aufblicke zu Gott suchen, und sich Seinen unerforschlichen Rathschlüssen unterwerfen. Ihre Thränen riefen ja doch den Verschwundenen nicht zurück.

Was die Nachbarn anbetrifft, die so redlich ihre Freundespflicht erfüllt hatten, so konnten sie dem Himmel danken, daß er ihnen den dichten Nebel als eine Warnung zugesendet. In der nächsten Nacht schon nach ihrer Rückkehr löste sich der Nebel in Schnee auf; — die Flocken fielen in dichten Massen, und es schneite

ununterbrochen vier volle Tage hindurch. Alle Straßen waren verwehet, von ellenhohen Schneemassen verschüttet und für längere Zeit durchaus ungangbar. Hätten die braven Leute nur noch einen einzigen Tag mit der Rückkehr gezaudert, so würde Keiner von ihnen Allen dem Tode entronnen sein.

Drittes Kapitel.

Unter dem Eise.

Kehren wir nun zu Uly zurück, den seine Angehörigen und die Nachbarn verunglückt glaubten und als einen Todten beweinten.

Geraume Zeit mußte nach dem Sturze des Jägers in die Tiefe verstrichen sein, als derselbe nach einer tiefen Ohnmacht allmählig wieder zur Besinnung gelangte, und eine dunkle Ahnung von seiner Lage in ihm aufdämmerte. Mit einem schmerzlichen Seufzer schlug er seine Augen auf, und suchte seine Umgebung zu erforschen, aber undurchdringliche Finsterniß hüllte ihn ein. Er tappte mit den Händen umher, und fühlte nichts, als die feuchte Kälte von Eis und Schnee. Jetzt erinnerte er sich des jähen Sturzes in eine unbekannte Tiefe, und ein banges Stöhnen entrang sich seiner Brust. Er machte einen verzweifelten Versuch, sich aufzurichten, aber die von der furchtbaren Erschütterung des Falles gelähmten Glieder versagten ihm den Dienst. Aechzend sank er in seine frühere Lage zurück. In halb

wachem, halb träumendem Zustande brachte er einige Zeit zu. Traurige Bilder zogen an seiner Seele vorüber. Er dachte mit unendlicher Wehmuth an seine Frau, an seinen Knaben, und trostlose Betrübniß erfüllte ihn bei dem Gedanken, daß er sie niemals wiedersehen würde. Er dachte an sein eigenes trauriges Schicksal, dem er nur durch ein Wunder entrinnen konnte, an seine Verlassenheit, seine gänzliche Hülfslosigkeit. Wie lange konnte es dauern, so mußte er eine Beute der Kälte, des Hungers werden; aber welche qualvollen Augenblicke hatte er noch zu durchleben, ehe endlich der mitleidige Tod Seiner sich erbarmte! Uly schauderte vor Entsetzen bis in's innerste Mark hinein bei den gräßlichen Vorstellungen, die so auf ihn einstürmten, und eine Wohlthat war es zu nennen, daß er aus seinem halb wachen Zustande bald wieder in eine Art von Betäubung verfiel, die freilich mehr einer Ohnmacht, als erquickendem Schlafe glich.

Der Tag war angebrochen, als Uly wieder erwachte. Das Licht der Sonne fiel in seine Gruft und scheuchte den Schlummer von seinen Augen. Er öffnete die Lider, und blickte schaudernd umher. Jetzt, endlich zu vollem Bewußtsein gekommen, konnte er das ganze Elend seiner furchtbaren Lage erkennen.

Uly lag auf dem mit hohem Schnee bedeckten Grunde einer Gletscherspalte, welcher etwa zwanzig Fuß Länge und zwölf Fuß Breite haben mochte. Der Schnee war locker, und ohne Zweifel von beträchtlicher Tiefe, denn Uly's ganzer Körper war darin versunken, so daß nur Kopf und Arme aus ihm hervorragten. Zu seiner Rechten und Linken starrten glatte, schroffe, in blauem Glanze schimmernde Eiswände, nach oben zu sich etwas

erweiternd, wie kristallene Mauern, an hundert Fuß hoch, vielleicht noch höher, empor, und schlossen ihn als Gefangenen in einen undurchdringlichen Kerker ein. Ueber der etwa zwanzig Fuß breiten, oberen Oeffnung der Spalte entdeckte Uly's Auge nichts, als ein Stück des blauen Himmels-Gewölbes, das gleichsam den Deckel zu seinem Sarge von Eis bildete. Uly kam sich vor, wie lebendig begraben, und die tiefste Entmuthigung wollte sich seiner Seele bemächtigen.

„O Gott," seufzte er, — „warum hast du mich nicht gleich bei dem Sturze in diese Tiefe den Tod finden lassen? Wie ist es nur möglich, daß ich bei solchem Sturze ihm entgehen konnte?"

Er betrachtete die Felswände, maß sie mit den Augen, und fand nur Eine Erklärung für die fast wunderbare Erhaltung seines Lebens, nämlich das lockere Schneelager, das ihn wie ein weiches Bett aufgenommen, und das bei aller Schroffheit doch etwas schräge Abfallen der hohen Eiswand. Er mußte mehr an ihr hinabgeglitten, als grade in die Spalte hinein gefallen sein, und dieses Gleiten hatte ohne Zweifel die heftige Gewalt des Sturzes wesentlich gebrochen.

„Wunderbar!" sprach er vor sich hin. „Gott hat nicht gewollt, daß ich sterben sollte, will der Allmächtige vielleicht auch, daß ich am Leben bleibe, daß ich den Meinigen erhalten, aus meiner schrecklichen Lage vielleicht durch die Hülfe der Nachbarn errettet werde?"

Dieser Gedanke flößte ihm einigen Muth ein, und entzündete einen Hoffnungsstrahl in seinem umnachteten Herzen. Es war in der That fast ein Wunder, daß er dem Tode durch Zerschmetterung entgangen war; — konnte ihn Gott nicht durch ein ähnliches Wunder be-

freien? Dem Allmächtigen ist ja nichts unmöglich, und Uly wendete sich mit unbeschreiblicher Inbrunst zum Höchsten, um Seinen Beistand, Seine Hülfe in demüthigem Gebete anzuflehen.

Es liegt eine wunderbare Kraft der Erquickung und Stärkung in einem Gebete, wie es aus Uly's Herzen zum Throne des Höchsten emporstieg. Diese Kraft wurde auch an ihm offenbar. Bis dahin hatte er sich unsäglich matt und wie an Leib und Seele gebrochen gefühlt, jetzt durchrieselte eine wohlthätige Wärme vom Herzen aus seinen ganzen Körper, und löste allmählig die Starrheit seiner Glieder. Er machte einen neuen Versuch, sich aus der Schneemasse, in die er versunken war, aufzurichten, und nach einigen Anstrengungen gelang es ihm wirklich, auf die Füße zu kommen. Die Anstrengung war schmerzhaft, und als er endlich aufrecht stand, fühlte er sich wie zerschlagen am ganzen Leibe; aber ein erneuerter kurzer Gebrauch seiner Gliedmaßen überzeugte ihn wenigstens, daß er weder Etwas zerbrochen, noch sonst einen erheblichen und ernsten Schaden erlitten habe, und dieser glückliche Umstand war wohl geeignet, ihm neue Hoffnung einzuflößen und seinen gebeugten Muth wieder aufzurichten.

„Gottes Wille ist, daß ich lebe," murmelte er mit einem Blicke nach Oben. „Warum hätte Er sonst Seine schützende Rechte über mich gehalten?"

Uly, vor Kurzem noch der düstersten Verzweiflung verfallen, suchte jetzt, gestützt auf den Glauben an die allmächtige Hand des himmlischen Vaters, schon nach Mitteln zu seiner Erhaltung und Rettung, und konnte mit immer ruhigerer Ueberlegung die ihm gebliebenen Hülfsmittel in's Auge fassen.

Zuerst dachte er an seine Büchse.

Er zweifelte natürlich nicht daran, daß nach Verlauf von einigen Tagen, wenn er nicht in seine Hütte zurückkehrte, von den Nachbarn jedenfalls eine Anstrengung gemacht werden würde, ihn aufzusuchen. Wenn sie nun kämen, so hatte er keine anderen Mittel, sich ihnen in seinem tiefen Grabe bemerkbar zu machen, als das Rufen seiner Stimme und den Knall seiner Büchse. Das Erstere kam aber nicht viel in Betracht, denn aus der Tiefe herauf und durch die Eiswände eingezwängt, konnte seine Stimme unmöglich in weite Ferne dringen, wogegen das Krachen der Büchse sicher die nahenden Retter herbeilocken mußte. Also suchte er zunächst sein Gewehr, das ihm beim Herabstürzen jedenfalls aus der Hand oder von der Schulter geglitten war, — aber nirgends fand er davon eine Spur. Dieß erschreckte ihn jedoch nicht. Da es nicht auf der Oberfläche lag, mußte es natürlich unter dem Schnee liegen, und er begann unverzüglich, die lockere Masse desselben mit Händen und Füßen umzuwühlen. Das Gewehr fand er fürerst nicht, wohl aber machte er einen anderen Fund, den erlegten Steinbock, welcher mit ihm zugleich in den Abgrund gestürzt und tief in den losen Schnee eingesunken war. Er zog ihn mit einiger Anstrengung hervor und legte ihn sorgfältig zur Seite, denn er kannte sehr wohl den hohen Werth dieses willkommenen Fundes, der von unberechenbarer Wichtigkeit für ihn werden konnte, indem er ihn auf längere Zeit hinaus vor den Qualen des Hungers beschützte. Hierauf setzte er mit erneuertem Eifer das Suchen nach seinem Gewehre fort, und hatte endlich die Freude, es, fast vier Fuß unter der Oberfläche des Schnee's wiederzufinden. Er be-

trachtete es wie einen alten Freund, und drückte es in überwallender Freude fast mit Zärtlichkeit an die Brust.

Bei näherer Untersuchung fand er freilich, daß die Ladung vollkommen verdorben war. Die Feuchtigkeit des Schnee's hatte das Pulver auf der Pfanne in eine klebrige Masse verwandelt, und jedenfalls war auch das Pulver im Innern des Laufes unbrauchbar geworden. Aber das machte weiter nichts aus. Uly entlud das Gewehr mit Hülfe des Kugelziehers, den er auf der Jagd stets bei sich führte, und schickte sich an, die Büchse von Neuem zu laden.

Da durchzuckte plötzlich ein jähes Erschrecken den starken Mann mit solcher Heftigkeit, daß er erbleichte und am ganzen Leibe zitterte. Als er nach seinem Pulverhorne griff, fand er es nicht. In wilder, athemloser Angst suchte er es überall, in seinem Jagdranzen, in seinen Kleidertaschen, an allen Orten, wo er irgend Hoffnung hegen durfte, es ausfindig zu machen, — vergebens! Das Pulverhorn war verloren!

Uly weinte beinahe vor Schmerz und Kummer. In seiner traurigen Lage däuchte ihm der Verlust seines Schießbedarfs fast schlimmer, als selbst der Verlust seines Armes, denn er sah sich dadurch des hauptsächlichsten Mittels beraubt, den etwa nahenden Helfern ein Zeichen zu geben. Ohne Pulver war seine gute Büchse nicht mehr werth, als ein armseliger Stecken, und die bitterste Betrübniß erfüllte deßhalb sein Herz.

Aber wo und bei welcher Gelegenheit mochte er nur das Pulverhorn verloren haben? Er besann sich! Deutlich erinnerte er sich, daß es noch an seinem Gürtel gehangen hatte, als er, nach Erlegung des Steinbockes, die Ladung seiner Büchse erneuert hatte. Er

wußte gewiß, daß er es nach der Ladung wieder in den Gürtel gesteckt hatte. Also waren nur zwei Fälle möglich. Entweder war es auf dem Wege von der Höhle bis zu dem Steinbocke verloren gegangen, — und dieser Fall erschien ihm kaum wahrscheinlich, — oder es war ihm während des Sturzes in die Tiefe aus dem Gürtel gefallen. War dieses Letztere geschehen, — und man konnte es mit gutem Grunde annehmen, — dann durfte er hoffen, wieder in den Besitz des unschätzbaren Pulverhornes zu gelangen, denn es mußte eben so, wie Flinte und Steinbock, im lockeren Schnee versteckt liegen. Allerdings wurde das Suchen wegen der Kleinheit des Gegenstandes ein mühsames Stück Arbeit, aber Uly, von neuer Hoffnung beseelt, scheute keine Mühe noch Anstrengung. Um und um wühlte er den Schnee, bis seine Hände brannten wie Feuer, bis der Schweiß in großen Tropfen von seiner Stirn perlte, bis seine Arme erlahmten und ihm den Dienst versagten. Er mußte endlich, vollkommen erschöpft, von der unfruchtbaren Arbeit ablassen, und zugleich auch fast alle Hoffnung aufgeben, daß erneuerte und fortgesetzte Bemühungen von günstigerem Erfolge gekrönt werden würden. Die Masse des Schnee's war zu groß; ohne Werkzeuge, mit bloßen Händen konnte er sie unmöglich bewältigen. Wie tief der lockere Firn in der Spalte noch liegen mochte, ließ sich weder bestimmen, noch nur annäherungsweise errathen. So sehr sich Uly dagegen sträubte, er mußte wohl die Nutzlosigkeit jedes ferneren Versuches anerkennen, wieder in den Besitz seines Pulverhornes zu gelangen. Fast bis zum Tode ermattet, setzte er sich auf dem Schnee nieder, lehnte sich mit dem Rücken gegen die kalte Eiswand, und starrte mit traurigen Blicken

sein Gewehr an, während ein paar schwere Thränen über seine bleichen Wangen ihm in den Bart rollten.

So saß er lange, in dumpfes Hinbrüten verloren, bis ihn ein gellender Schrei hoch über seinem Kopfe aus seiner düsteren Erstarrung aufweckte. Er blickte in die Höhe, und erblickte in grader Linie über dem Abgrunde einen großen Lämmergeier, der mit breit entfalteten Schwingen durch die Luft segelte und weite Kreise um die Gletscherspalte beschrieb. Uly lächelte bitter.

„Du kommst zu früh," flüsterte er mit zuckender Lippe. Noch einige Tage mußt du schon Geduld haben, ehe du dich an meinem Gebeine letzen kannst!

Gleichsam als Antwort ertönte von Neuem ein lang gezogenes, schrilles, fast höhnisches „Pfyii — Pfyii —" des mächtigen Vogels aus der Höhe hernieder. Unwillkührlich griff Uly nach der Flinte, um den lästigen Schreier zu verjagen, ließ sie aber sogleich, ihrer Unbrauchbarkeit gedenkend, mit einem Seufzer wieder auf seinen Schooß sinken. Fast unmittelbar darauf verschwand indeß der Geier, und sein fortgesetztes, durchdringendes Geschrei verhallte allmählig in weiter Ferne. Als Uly es nicht mehr hörte, versank er wieder in seine vorige stumpfsinnige Gefühllosigkeit.

Dieser Zustand dauerte lange, und Uly selbst wußte sich später kaum Rechenschaft darüber zu geben, was er während desselben Trauriges und Schmerzliches empfunden hatte. Endlich meldete sich bei ihm ein unabweisbares körperliches Bedürfniß: er empfand Hunger. In seiner Jagdtasche hatte er noch einigen Mundvorrath, etwas Brod und Käse. Er nahm ihn heraus, und fand außer demselben auch noch eine hölzerne Büchse mit Salz. Sie war aus Zufall von früher her in dem

Ranzen stecken geblieben. Die Gemsen lieben das Salz, und er hatte es eines Tages als Lockspeise an einen Ort streuen wollen, den sie öfters zu besuchen pflegten. Irgend ein Umstand hatte jedoch die Ausführung dieser Absicht verhindert, und jetzt fiel ihm die Salzbüchse als ein sehr willkommener Fund in die Hand. Auch die kleine Weinflasche war noch da, und zwar, wie durch ein Wunder, unzerbrochen. Uly aß einige Bissen Brod und Käse, trank einen Schluck Wein, und fühlte sich bald darauf sehr erquickt und in frischerer, muthigerer Stimmung. Der Wein kräftigte seine Nerven und machte ihn fähig, seiner allerdings sehr traurigen und fast hoffnungslosen Lage wieder eine minder düstere Seite abzugewinnen. Seine Gedanken nahmen eine hellere Färbung an, und er überredete sich, daß es eine verwerfliche Zaghaftigkeit wäre, wenn er an jeder und jeder Aussicht auf Rettung verzweifeln wollte. Er wendete von Neuem seine Gedanken zu Gott, und erflehete von ihm Hülfe und Beistand. Dann überlegte er hin und her, ob ihm nicht irgend eine Möglichkeit gegeben sei, sich durch eigene Kraft aus seinem schaurigen Grabe zu befreien. Außer seiner, für jetzt freilich unbrauchbaren, Büchse, besaß er noch sein Jagdmesser und ein kleines Handbeil, wie es häufig die Gemsenjäger mit sich führen, um im Falle der Noth ein Werkzeug zu haben, das zum Einhauen von Stufen in das Eis und zu sonstigen Zwecken dienlich sein konnte. Die kühne Idee blitzte in Uly's Geist auf, sich mittelst des Beiles einen Weg durch den Gletscher zu öffnen, und er hielt an ihr fest, obgleich das Unternehmen die ausdauerndste Anstrengung erforderte, und kaum einen günstigen Erfolg hoffen ließ. Die ungeheuren Eismassen um ihn

her hatten mindestens eine Dicke von hundert und fünfzig Fuß; das Eis war zudem sehr fest, und es ließ sich voraussehen, daß Messer und Beil sehr bald sich daran abstumpfen müßten. Aber der Versuch war immer das einzig Mögliche, was Uly thun konnte, um ohne fremde Hülfe dem sicheren Untergange zu entrinnen, und er faßte daher den Entschluß, sich durch die Schwierigkeit des Unternehmens nicht abschrecken zu lassen. Er nahm sich vor, zu arbeiten, so lange er Kraft und Athem besäße, mochte der Versuch nun glücken oder nicht. Kein anderer Ausweg bot sich ihm dar — er mußte den Gletscher durchbrechen, oder darauf gefaßt sein, durch Hunger und Kälte elendiglich umzukommen.

Vorläufig hatte er allerdings weder das Eine noch das Andere zu fürchten, denn der feiste Steinbock leistete ihm Nahrung auf mehrere Wochen hinaus, und gegen die Kälte war er durch seine Kleidung und seine dicke wollene Decke genügend geschützt, wenigstens so lange, bis der erstarrende Frost der strengsten Wintermonate eintrat. Bis dahin aber konnte schon ein tüchtiges Stück Arbeit gethan sein, und endlich hatte er auch noch das Fell des Steinbocks, das ihm zu einer wärmenden Hülle dienen konnte.

Für heute war es indeß zu spät, das schwierige Werk zu beginnen, denn schon war die Sonne untergegangen, und die Schatten der Nacht breiteten sich über die Erde aus. Uly wickelte sich also in seine Decke, und suchte den Schlaf, der ihm auch bald mitleidig die Augen zudrückte.

Als er am anderen Morgen erwachte, fühlte er zwar nur wenig körperliche Schmerzen mehr, aber eine äußerst empfindliche Kälte hatte seine Gebeine ganz starr und

steif gemacht und ihnen die gewöhnliche Beweglichkeit genommen. Uly mußte sich erst tüchtig recken und strecken, wiederholt die Arme und die Brust schlagen und mit den Füßen den Boden stampfen, bevor einige Wärme in seine Gliedmaßen zurückkehrte. Um für die Folge dem Einflusse der Nachtkälte besser widerstehen zu können, machte er es zu seinem ersten Geschäft, dem Steinbocke die Haut abzustreifen, was ihm mit Hülfe seines Jagdmessers ohne große Mühe gelang. Das Fell legte er sorgfältig bei Seite, und bereitete sich dann ein Frühstück, indem er ein Stück Fleisch aus der Keule des Steinbocks schnitt, und es roh, nur mit ein wenig Salz aus seiner Büchse gewürzt, verzehrte. Das noch blutige Fleisch hatte freilich keinen sonderlich guten Geschmack, aber es gab eine kräftige Nahrung ab, und Uly dankte Gott im Herzen, daß er wenigstens Etwas hatte, um sein Leben zu fristen.

Nach eingenommenem Frühstück begann Uly ohne Zögern das kühne Unternehmen, das er zu seiner Befreiung ausgesonnen hatte. Er hieb mit dem Beile auf das Eis des Gletschers ein, um zuerst eine Höhle seitwärts in die Wand zu hauen, und sich dann von hier aus in schräger Richtung den mühsamen Durchbruch nach Oben zu bahnen. Die Eissplitter flogen nach allen Richtungen unter den kräftigen Hieben Uly's, aber dennoch schritt sein Werk nur langsam vorwärts, und nach Verlauf von mehreren Stunden hatte er erst eine etwas mehr als mannshohe Grotte von etwa anderthalb Ellen Tiefe in die Eiswand eingehauen. Die Härte des Eises leistete seinen Anstrengungen zähen Widerstand, und dazu kam, daß sein Beil nur klein war und deßhalb keine große Wirkung ausüben konnte. Gleichwohl

arbeitete er, nach mehrmaligen kurzen Unterbrechungen zum Ausruhen, immer von Neuem rüstig weiter, bis die eintretende Dunkelheit ihn zwang, seine Anstrengungen zu unterbrechen. Ermüdet streckte er sich auf das Eis nieder, gebrauchte aber die Vorsicht, vorher die Haut des Steinbockes unter sich auszubreiten, deren beide Seiten-Enden er dann um sich herum wickelte. So befand er sich ziemlich behaglich, und litt während der Nacht fast gar nicht von der Kälte, sondern stand am anderen Morgen erquickt und gestärkt von seinem Lager wieder auf.

Dieser und die nächsten Tage vergingen Uly in gleichförmiger Eintönigkeit. Fort und fort arbeitete er unverdrossen an dem Aushöhlen seiner Grotte in der Eiswand, und bemerkte mit Vergnügen, daß sie allmählig immer tiefer und weiter wurde. Am vierten Tage war sie schon groß genug, daß er darin schlafen konnte, und sie gewährte ihm immerhin besseren Schutz, als er draußen unter dem freien Himmel gefunden hatte. Dieser, wenn auch nur geringe Schutz war ihm um so willkommener, als seine, sonst nicht leicht zu erschütternde Gesundheit denn doch einigermaßen unter dem Einflusse der ersten Nächte mit ihrer Kälte und Feuchtigkeit gelitten hatte. Ein heftiger Katarrh machte ihn zwar nicht arbeitsunfähig, belästigte ihn aber sonst einigermaßen durch Brustschmerzen, Husten und ein unangenehmes Gefühl allgemeiner Zerschlagenheit des Körpers. Uly ließ sich das kleine Uebel weiter nicht anfechten, sondern arbeitete, wie gesagt, ohne Unterbrechung, Tag für Tag fort, war dabei aber doch froh, daß er in seiner Grotte nicht mehr so unmittelbar den Einflüssen des Wetters ausgesetzt war. Wenn er Abends vor

dem Schlafengehen einen Wall von Schnee und Eis vor dem Eingange der Grotte anhäufte, fand er es in derselben ganz warm und behaglich, und selbst die Feuchtigkeit darin belästigte ihn nicht, da die Haut des Steinbockes ihm ein gutes Schutzmittel dagegen gewährte.

Jeden Abend, wenn Uly sein armseliges Lager eingenommen hatte, gedachte er mit schmerzlicher Sehnsucht seines Weibes und seines Kindes daheim, und fragte sich selbst, ob auch sie wohl Seiner gedächten, ob sie wohl eine Ahnung von seinem Schicksale hätten, oder ob sie ihn für verunglückt oder todt hielten?

Wahrscheinlich das Letztere!

Denn seit er in die Eisspalte gestürzt war, waren bereits fünf oder sechs Tage vergangen, ohne daß man eine Nachforschung nach ihm angestellt, nach ihm gesucht hätte. Oder forschte man, suchte man wirklich, aber nur in einer anderen Gegend, nicht in der, wo ihn das Unglück ereilt hatte? Uly sträubte sich dagegen, dies anzunehmen, denn vor seinem Weggange von Hause hatte er ziemlich deutlich bezeichnet, in welche Gletscher-Region er sich begeben wolle, und wenn man sich um sein Schicksal bekümmerte, mußte man sich doch vor Allem eben nach dieser Region wenden.

Aber vielleicht gab es Hindernisse, die Uly nicht kannte. Vielleicht waren die Wege verschneit oder sonst ungangbar geworden. Er konnte das ja nicht wissen in seinem engen Kerker, der ihm nur ein kleines Stückchen vom Himmelsgewölbe zu sehen gestattete.

„Sie werden schon kommen,“ tröstete er sich von einem Tage zum anderen, und hielt mit hartnäckiger Zähigkeit an dieser Hoffnung fest.

Endlich, endlich sollte sie auch wirklich erfüllt werden, diese Glück und Erlösung verheißende Hoffnung! Uly arbeitete eines Morgens mit gewohntem Eifer an der Erweiterung seiner Grotte, als er plötzlich den dumpfen Knall mehrerer abgefeuerter Gewehre vernahm. Sein Athem stockte vor Erschütterung und seliger Ueberraschung, das Beil entfiel seinen Händen, sein Herz pochte fast hörbar, und seine Kniee wankten unter ihm. Endlich faßte er sich, stürzte heraus aus seiner Grotte, und suchte den Nachbarn und Freunden ein Zeichen seiner Anwesenheit zu geben. Aber was konnte der Unglückliche thun? Seine Flinte war für ihn ein völlig nutzloses Ding, da er aus Mangel an Pulver keinen einzigen Schuß damit abfeuern konnte. Er versuchte zu schreien, aber seine Stimme war heiser, und er vermochte keinen lauten Ton hervorzubringen. So blieb ihm nichts übrig, als aus Leibeskräften in die Hände zu klatschen, und dies that er. Er klatschte, bis ihm die Hände wie Feuer brannten, und ihm fast unerträgliche Schmerzen bereiteten; aber leider mußte er sich bald überzeugen, daß der schwache Schall kaum über den Bereich der Eisspalte hinaus dringen konnte. Niemand von seinen hülfbereiten Freunden vernahm ihn, und, tödtliche Verzweiflung im Herzen, mußte Uly endlich mit seinen vergeblichen Bemühungen aufhören.

Ach, was er litt in diesen qualvollen, entsetzlichen Augenblicken! Immer und immer wieder vernahm er das Krachen der Flinten, glaubte sogar einmal den Ruf einer Freundesstimme zu vernehmen, und konnte in seiner Ohnmacht nichts, aber auch gar nichts thun, sich seinen Rettern bemerkbar zu machen. Der arme Uly rang die Hände, er weinte, er schluchzte, er betete zu

Gott, daß Er die Schritte seiner Freunde lenken und sie an den Rand seines Grabes führen möchte! Alles vergebens! Nach und nach, je weiter die Schützen über das Gletscherfeld vordrangen und sich mehr und mehr von der Schlucht Uly's entfernten, desto schwächer drang der Knall der Schüsse zu ihm, bis sie endlich gar nicht mehr vernehmbar wurden.

Die letzte Hoffnung schwand für Uly dahin. Die Freunde waren dagewesen, sie hatten vielleicht kaum fünfhundert Schritte von der Gletscherspalte entfernt gestanden, sie waren ganz nahe bei seinem Grabe vorübergegangen, aber keine Ahnung hatte irgend Einem von ihnen eingegeben, an den Rand der Spalte zu gehen, und einen Blick hinunterzuwerfen!

Uly fühlte sich dem Wahnsinne nahe, seine Gedanken verwirrten sich, ohnmächtig, betrübt, ganz und gar überwältigt von den bitterschmerzlichsten Gefühlen, brach er zusammen, und lag lange besinnungslos auf dem kalten, feuchten Schneelager, das aller Wahrscheinlichkeit nach früher oder später auch sein Sterbebett werden mußte.

Als nach geraumer Zeit Uly's Besinnung zurückkehrte, kam er sich wie gebrochen an Leib und Seele vor, und fühlte sich unfähig, die Arbeit des Tages fortzusetzen. Er kroch in seine Grotte, kauerte sich hier in einen Winkel nieder, verbarg sein Gesicht mit beiden Händen, und überließ sich willenlos und ohne Widerstand den wildesten Schmerzen, die sein Herz noch jemals im Leben zerfleischt hatten. Er sah nicht, er hörte nicht, er dachte nicht, — er fühlte nur, fühlte sich als das unglücklichste und erbarmungswürdigste Geschöpf in Gottes ganzer weiter Welt. Er vernahm nichts mehr von den Nachbarn, die ihn zu suchen ausgezogen

waren, — nicht ihre Rückkehr am Abend, nicht ihren Abzug am folgenden Morgen, als der dichte Nebel jeder weiteren Nachforschung gebieterisch ein Ende machte und sie zur Heimkehr zwang. Er aß nicht, er trank nicht viele Stunden lang. Mit fieberndem Herzen und brennendem Gehirn lag er regungslos, wie ein verwundeter Hirsch, der seinen Tod erwartet, im Winkel seiner Grotte, und nur ein krampfhaftes Schluchzen oder ein tiefer Schmerzens-Seufzer verrieth von Zeit zu Zeit, daß noch nicht alles Leben in ihm erloschen war.

Viertes Kapitel.

Unter dem Eise.

(Fortsetzung.)

Der Mensch kann nur ein gewisses Maß von Leiden ertragen. Erreichen sie den äußersten Grad, so unterliegt er entweder, und die befreite Seele schwingt sich himmelan, oder grade das Uebermaß der Schmerzen stumpft ihren Stachel ab, und der Leidende gewinnt Kraft, entweder die Last ganz abzuwerfen, oder doch sie zu tragen.

Im letzteren Falle befand sich Uly, als er endlich aus seiner Betäubung wieder zu neuem Leben erwachte. Ein furchtbarer Schlag hatte ihn getroffen, aber seine Lebenskraft nicht zu zerschmettern vermocht. Die Nachwehen desselben waren nun überwunden, und Uly fühlte neue Kraft in sich, wiederum auf längere Zeit den Kampf mit seinem schweren Schicksale aufzunehmen.

„Gott hat es nicht gewollt, daß ich jetzt schon befreiet würde," murmelte er, als er den letzten Rest seiner Zaghaftigkeit von sich abschüttelte. „Also gilt es, weiter zu kämpfen und zu arbeiten, bis zuletzt doch meine Hoffnungen gekrönt werden. Dann werden Triumph, Freude und Entzücken um so größer sein!"

Als Uly diese Worte sprach, war es stockdunkel in seiner Höhle, und er mußte daher vermuthen, daß es Nacht und der Tag noch nicht angebrochen sei. Dies hinderte aber nicht, daß er einen wahrhaft nagenden Hunger empfand, und er suchte deshalb den Ausgang der Grotte zu gewinnen und hinaus zu gehen, um sich ein Stück Fleisch von seinem Steinbocke abzuschneiden, den er im Freien liegen gelassen hatte. Zu seinem Erstaunen fand er aber den Ausgang der Grotte nicht. Sie schien von außen her völlig verschlossen zu sein. Uly tappte mit beiden Händen umher, und suchte. Ringsum traf er auf festes, glattes Eis; nur an einer Stelle gab weicher Schnee dem Drucke seiner Hand nach, und nun stieg die ganz richtige Vermuthung in ihm auf, daß es tüchtig geschneit haben müsse, und daß durch den massenhaft fallenden Schnee der Eingang zu seiner Höhle verschüttet worden sei. Er ging ohne Verzug an das Werk, sich einen Weg zu bahnen, und dies gelang ihm auch ohne sonderliche Mühe und Kraftanstrengung. Den lockeren Schnee zur Seite schiebend und zusammenstampfend, gewann er bald Licht und Luft, und sah nun, daß es draußen heller Tag war. Noch immer aber fiel der Schnee in großen Flocken, und der Aufenthalt außerhalb der Grotte kam Uly deshalb nicht sonderlich angenehm vor. Er suchte sich deshalb möglichst schnell in den Besitz des Steinbockes zu

setzen, fand ihn auch nach kurzem Suchen, und schleppte ihn in seine Grotte, wohin er schon früher seine wenigen Habseligkeiten in Sicherheit gebracht hatte. Vor Allem stillte er nun seinen nagenden Hunger mit dem Fleische des Wildes, und trank dazu den letzten Schluck Wein, der sich noch in der Flasche befand. Er trank ihn mit Bedauern, aber ohne Furcht, später Durst leiden zu müssen. An Eis und Schnee hatte er Ueberfluß, und dieser genügte, die Qualen des Durstes von ihm abzuwenden.

Es schneite noch fortwährend, und so dicht gedrängt rieselten die Flocken in die Spalte hinab, daß nach kurzer Zeit der Eingang zur Grotte wieder verschlossen wurde. Dies war nun eben nichts Gefährliches weiter, indem Uly mit Leichtigkeit den Schnee immer wieder beseitigen und niederstampfen konnte, aber doch hinderte es ihn an der Forsetzung seiner hauptsächlichsten Arbeit, nämlich dem Sprengen des Gletscher-Eises, durch das er sich den Weg nach Oben zu bahnen gedachte. Seine Grotte war nicht sehr groß, und würde bald mit den abgesprengten Eissplittern, die er wegen des Schnee's nicht beseitigen konnte, angefüllt worden sein. Er mußte sich also nothgedrungen in Geduld fassen, und ruhig das Aufhören des Schneefalles abwarten.

Drei Tage und drei Nächte dauerte das Schneien ohne Unterbrechung fort, und die Schneemassen erreichten allmählig in der Spalte eine solche Höhe, daß Uly wirklich in Sorge schwebte, verschüttet zu werden. Aber diese Sorge wurde am Morgen des vierten Tages beseitigt. Als er sich, jetzt schon mit nothwendig gewordenem größeren Kraftaufwande, als an den früheren Tagen, durch die während der Nacht wiederum gefallene

Schneedecke hindurch gearbeitet hatte, erblickte er mit Freuden den blauen Himmel über sich, und kein Wölkchen verdüsterte mehr die heitere Luft. Uly drückte, preßte und stampfte den Schnee so viel wie möglich zusammen, und nahm dann seine Minir-Arbeit in der Eiswand wieder auf. Von Neuem erschallten wieder die kräftig geführten Schläge seiner kleinen Axt, und von Neuem flog das Eis in Splittern und faustgroßen Stücken um ihn herum.

Freilich rückte er trotz seines Fleißes nur langsam vor, denn nicht nur war die Arbeit selbst sehr beschwerlich, sondern auch das Hinwegräumen des Eises aus der Höhle, um diese frei und bewohnbar zu erhalten, nahm viel Zeit und Anstrengung in Anspruch. Aber Uly ließ sich dadurch von seinem Unternehmen nicht abschrecken. Was hätte er auch sonst mit seiner Zeit anfangen sollen? Die Arbeit, ganz abgesehen von ihrem eigentlichen Zwecke, gewährte ihm nebenbei noch eine Zerstreuung, und verkürzte die langsam hinschleichenden Stunden, die außerdem unserem Uly vermuthlich die tödtlichste Langeweile gebracht hätten. Also arbeitete er rastlos weiter, Tag für Tag, und gewahrte mit Freuden, daß er allmählig doch immer tiefer und tiefer in das Gletscher-Eis, in schräger Richtung nach oben, eindrang.

So verstrich eine ganze Woche in sorgloser, fast heiterer Ruhe, und Uly bestärkte sich immer mehr in der sicheren Hoffnung, daß er zuletzt doch das Ziel seiner Bestrebungen, die Befreiung aus dem Grabe, erreichen würde, als eine, bis jetzt niedergehaltene Befürchtung sich endlich nicht länger abweisen ließ. Das Fleisch des Steinbockes nämlich, das ihm die ganze Zeit her

zur Nahrung gedient hatte, ging nachgerade zu Ende, und war fast bis auf die Knochen schon abgenagt. Noch wenige Tage mochte der Rest allenfalls vorhalten; — was aber dann? „Wie sollte sich Uly andere Nahrungsquellen verschaffen? Was sollte er beginnen, dem Hungertode zu entrinnen, der ihn aus nächster Nähe schon angrinste? Nur einige Tage noch Speise, — und dann, dann?

Uly schauderte, und eine unsägliche Angst krampfte für einige Minuten sein Herz zusammen. Aber dann erwachte sein Vertrauen zu Gott wieder, und muthiger erhob er seine Augen und Hände zum Himmel.

„Du wirst mich nicht verlassen, mein himmlischer Vater," betete er still im Herzen. „Deine allmächtige Hand hat mich gehalten bis zu dieser Stunde, und mich aus den größten Gefahren errettet, Du wirst mein Leben nicht aufgespart haben, um es dem Hunger zur Beute zu lassen. Du, der Du die jungen Raben ernährst und jedem Würmlein sein Futter gibst, Du wirst auch mich nicht in furchtbarem Elende verschmachten lassen. Niemand kann mir helfen, als Du, mein Gott und Vater, so flehe ich denn, höre meine Bitte und errette mich, Amen!"

Dieses Gebet beschwichtigte die grausame Angst seiner Seele und erleichterte sein Herz. Er konnte wieder an sein Geschäft gehen, und arbeitete, wie fast immer, bis zum Einbruche der Dunkelheit.

In der nächsten Nacht wurde Uly durch ein seltsames und ungewöhnliches Getöse aus dem Schlummer geweckt. Er richtete sich von seinem Lager auf und horchte. In der Luft hoch über ihm rauschte, brauste, pfiff und heulte es mit furchtbarer Gewalt, und ein

lautes Plätschern bewies, daß der Regen in Strömen vom Himmel herunter fiel.

Uly sprang vollends auf, und trat vor seine Grotte. Es war dunkle Nacht, aber er bedurfte kein Licht, um zu erkennen, daß der Föhn, dieser warme Wind aus dem Süden, mit unglaublicher Wuth über die Gletscher und die ungeheuren Schneefelder der Hochalpen fegte, unendliche Regenmassen aus den Wolken herab schüttelte, und mit seinem heißen Athem ungeheure Massen von Eis und Schnee zu Wasser zerschmolz. Der Regen stürzte mit solcher Heftigkeit und solchem Ungestüm in die Eisspalte hinunter, daß das Wasser schon eine fußtiefe Lache auf dem Boden derselben gebildet hatte. Von Zeit zu Zeit fegte ein heißer Windstoß bis auf den Grund des Schlundes hinab, und füllte ihn mit schwüler Wärme an, — dann strömte das Wasser von Neuem, und fiel rieselnd und plätschernd in die Tiefe hernieder.

In weniger als einer Minute fühlte sich Uly bis auf die Haut durchnäßt, und war eben im Begriff, wieder in seine schützende Eisgrotte zurück zu weichen, als ein neues Ereigniß ihn noch für wenige Augenblicke auf seinem Standpunkte festhielt und ihn mit einem jähen Schrecken erfüllte. Bis daher war der Regen allerdings mit großer Heftigkeit, aber doch nur in großen Tropfen gefallen; jetzt aber, grade in dem Momente, als Uly sich der Grotte zuwenden wollte, goß das Wasser plötzlich in Strömen herab, und bildete einen förmlichen Katarakt, der mit furchtbarer Wucht über die Eiswände hernieder fluthete und Uly beinahe umgerissen hätte. Nur mit Mühe hielt er sich aufrecht, indem er sich mit beiden Händen an die Eiswand an=

klammerte; dann nahm er alle seine Kräfte zusammen, und suchte durch einen Sprung das Innere der Grotte zu gewinnen. Es gelang, und tief aufathmend, mit ängstlicher Spannung, horchte Uly auf das tobende Geräusch des Wassersturzes, in welches sich zuweilen von oben her das dumpfe Donnern und Sausen des rasenden Orkans mischte, und so ein Concert bildete, wie es ein menschliches Ohr nur selten in so furchtbarer und erschreckender Majestät vernehmen mag. Es schien, als ob der gewaltige Sturm Gletscher und Berge umstürzen und die Erde in einen einzigen Trümmerhaufen verwandeln wollte.

Plötzlich schrak Uly heftig zusammen. Er fühlte Wasser über seine Füße hinweg rieseln, und die bedenkliche Ursache davon wurde seinem Geiste auf der Stelle klar. Es konnte kein Zweifel darüber obwalten, daß die herab stürzenden Wassermassen den Grund der Spalte bis zum Niveau der Höhle vollständig ausgefüllt hatten, und daß sie in Folge dessen in die Höhle selbst eindrangen. Uly wich erschrocken zurück, raffte seine wenigen Habseligkeiten und die geringen Ueberbleibsel des Steinbockes zusammen, und flüchtete damit auf den höchsten Punkt des schräg ansteigenden Stollens, den er, um seine Befreiung zu erlangen, in die Eismasse des Gletschers eingehauen hatte.

Hier war er sicher, denn das Wasser mußte noch wenigstens zehn Fuß hoch steigen, bis es ihn an diesem geschützten Punkte erreichen konnte; aber dennoch beklemmte eine unabweisbare Todesangst sein Herz. Seine große Erfahrung in Allem, was die Gletscherwelt anbetrifft, lehrte ihn ziemlich richtig seine neue Lage beurtheilen. Er wußte, daß draußen der Föhn mit unge-

wöhnlicher Heftigkeit wehete, und daß seine Wärme in kurzer Zeit unberechenbare Massen von Schnee und Eis schmelzen mußte, welche dann von den Höhen in die Tiefe stürzten und vielleicht, wie es nicht selten vorkommt, zu solcher Gewalt anschwollen, daß sie in den unteren Berg-Regionen Bäume entwurzelten, Felsen umstürzten, und Hütten, Häuser und Ställe hinwegrissen. Ein Theil dieser Fluthen schäumte aber jetzt von höher gelegenen Theilen des Gletscherfeldes in Uly's Eisspalte hinab, und zwar mit solcher Fülle und Heftigkeit, daß er leicht berechnen konnte, wie viele Zeit dazu gehörte, um die ganze Gletscherspalte bis zu etwa fünfzehn Fuß Höhe mit Wasser anzufüllen. In fünf bis sechs Stunden konnte dies geschehen sein, und dann war Uly unrettbar verloren. Er mußte in seiner Grotte entweder ersticken oder ertrinken, wenn Gott nicht dem Sturme Einhalt gebot, oder den rieselnden Massen nicht einen anderen Abfluß eröffnete.

Mit Zagen und Bangen lauschte Uly auf jedes Geräusch, das ihm die immer größere Annäherung der Gefahr verkündigte. Fort und fort pläscherte der Wasserfall in die Tiefe herunter, fort und fort rieselte Welle auf Welle in die Höhle hinein. Nach ein paar Stunden qualvoller Todesangst war es bereits so hoch gestiegen, daß es abermals Uly's Füße befeuchtete. Der Angstschweiß brach ihm aus allen Poren! Nur kurze Zeit, vielleicht nur eine einzige Stunde noch, und er war unrettbar den Schrecken des Todes verfallen.

Schon suchte sich Uly mit dieser furchtbaren Gewißheit vertraut zu machen, schon rang er nach ergebener Fassung in das ihm drohende Schicksal, und befahl seine Seele dem Herrn, — da schallte plötzlich durch das

Rauschen und Brausen des Wassersturzes und das Heulen des Windes noch ein anderes Geräusch zu seinem Ohre, und erfüllte sein Herz im ersten Augenblicke mit Entsetzen, bald nachher aber mit unbeschreiblichem Entzücken. Ein Krachen und Poltern ertönte mit einer Gewalt, als ob die Grundfesten der Erde unter seinen Füßen zusammenbrächen, denn auf einmal ließ das laute Plätschern des Wassersturzes nach und hörte fast ganz auf, und endlich bemerkte Uly, daß das Wasser, welches in seine Höhle gedrungen war, mit fast unbeschreiblicher Schnelle wieder hinaus strömte, und nach kurzer Zeit gänzlich daraus verschwunden war. Uly überzeugte sich von dieser Thatsache, indem er vorsichtig mit beiden Händen umher tastete, und obgleich er sich die Ursache davon kaum mit einiger Gewißheit deuten konnte, war er doch so glücklich darüber, daß er einen lauten Freudenschrei ausstieß. Zweifellos stand fest, daß er aus einer schrecklichen und nahe drohenden Gefahr, wie durch ein Wunder des Himmels, gerettet worden war. Auf welche Weise es geschehen, konnte er genauer erst untersuchen, wenn das Tageslicht wieder anbrach.

Noch immer rauschten die Wasser und heulte der Sturm, aber sie hatten jetzt keine Schrecken für Uly mehr. Er wußte, daß sich das Wasser auf irgend eine Weise irgend einen Ausweg aus der Schlucht geöffnet haben mußte, und daß es ihn nun nicht weiter in der Höhle belästigen konnte. Also that er, was in seiner Lage das Gescheiteste war: er suchte den Schlaf wieder, aus dem das Unwetter ihn so rauh aufgeschreckt hatte. Er hüllte sich in seine wollene Decke, welche zum Glück völlig trocken geblieben war, streckte sich auf der Haut des Steinbockes aus, horchte noch, aber nur

mit halben Sinnen, auf das Toben der Elemente, und versank dann bald darauf wieder in einen gesunden und tiefen Schlaf.

Als er am nächsten Morgen erwachte, fühlte er sich wohl und behaglich. Seine in der Nacht durchnäßten Kleidungsstücke waren wieder trocken geworden, und eine weiche, warme, fast lauliche Luft, die den Raum seiner Grotte anfüllte, hatte ihn wahrscheinlich vor einer tüchtigen Erkältung bewahrt. Er richtete sich von seinem Lager in die Höhe, legte seine Wolldecke ab und trat an den Eingang seiner Grotte. Das tobende Unwetter hatte sich während der Nacht gelegt, nur einzelne Wassertropfen rieselten noch an den Eiswänden nieder, und der lichte Tag schaute hell von oben in die Schlucht hinein. Uly warf einen hastigen Blick ringsumher, um die Ursache seiner Rettung vom Tode des Ertrinkens zu erforschen, und sofort ward ihm das Räthsel gelöst. Nur wenige Schritte von der Grotte entfernt, gähnte zu seinen Füßen ein mehrere Ellen breiter Spalt, den ohne Zweifel der Druck des von fast hundert Ellen Höhe herabstürzenden Wassers ausgehöhlt hatte. Vorsichtig näherte sich Uly dem Rande desselben, beugte sich ein wenig vor, und schauete hinunter. Etwa vier Ellen tiefer verengerte ein Vorsprung von blankem Gletscher-Eise die Spalte bis zur Breite von höchstens einem Fuß, und durch diese schmale Rinne mußte das Wasser seinen Abfluß genommen haben. Wie tief diese Rinne sein mochte, konnte Uly von oben aus nicht ermessen; jedenfalls erkannte er aber nach einem kurzen Ueberblicke, welchem Umstande er eigentlich sein Leben zu verdanken hatte. Die Eisspalte war bis zu einer gewissen Tiefe, wahrscheinlich bis zum Vorsprunge, unten mit Firn-Eis

und Schnee angefüllt gewesen; diese lockere Masse war von dem Wasser hinweggewaschen und aufgelöst worden. und nun hatte die schmale, nur fußbreite Spalte, welche ohne Zweifel bis auf den Grund des Gletschers hinunter klaffte, das Wasser aufgenommen, und es endlich zu irgend einem unbekannten Ausgange geleitet. Für Uly war die Sache klar. Das Verschwinden des Wassers ließ sich auf keine andere Weise erklären, als auf diese.

Seine unverhoffte Rettung aus einer so schrecklich drohenden Todes-Gefahr flößte Uly eine wunderbare Zuversicht ein.

„Der alte Gott lebt noch,“ sagte er zu sich selbst. „Er will nicht, daß ich sterben soll! Er wird mich erretten, und ich werde ihn preisen mein ganzes Leben lang!“

Fünftes Kapitel.

Unter dem Eise.

(Fortsetzung.)

Abermals verging ein Tag, und noch Einer, und wieder Einer. Uly arbeitete rüstig weiter an seinem Eis-Stollen, so viel es seine Kräfte erlaubten. Aber diese schwanden allmählig dahin, denn es fehlte seinem Körper an genügender Nahrung. Der Steinbock war aufgezehrt; Uly hatte mit seinem Beile sogar die Knochen zerschlagen, und sich an ihrem Marke zu sättigen gesucht; aber auch diese letzte spärliche Hülfsquelle war

versiegt, und er besaß nun nichts mehr zur Stillung seines nagenden Hungers. Zwei volle Tage vergingen, ohne daß er nur einen einzigen Bissen zu seinem Munde führte. Er nagte wohl an den Knochenstücken herum, aber sie boten ihm keine Nahrung mehr. Der kraftvolle, rüstige Mann magerte schnell zu einem Skelette ab, und er war fast nicht mehr im Stande, sein Beil aufzuheben und sich auf den Füßen zu erhalten. Dennoch unterlag er nicht, sondern kämpfte fort und fort tapfer gegen sein Schicksal an. Von Zeit zu Zeit machte er immer wieder von Neuem verzweifelte Versuche, sich durch das Eis weiter hindurch zu arbeiten, — jedoch immer nach wenigen Schlägen schon ermattete sein Arm, und das Beil entglitt seiner kraftlosen Hand.

Er mußte es endlich wohl aufgeben, seine Anstrengungen fortzusetzen. Fröstelnd hüllte er sich in seine Wolldecke, legte sich in einen Winkel seiner Grotte nieder, und erwartete so in erzwungener Unthätigkeit, was der liebe Gott nun ferner über ihn beschließen werde.

Ein anderer, weniger frommer und Gott ergebener Mensch hätte vielleicht seine furchtbare und hoffnungslose Lage nicht länger ertragen, sondern ihr durch einen Messerstoß in's Herz, ein kurzes und verhältnißmäßig schmerzloses Ende gemacht. Aber ein solcher Gedanke kam dem frommen Manne nicht entfernt in den Sinn. So lange er noch denken konnte, dachte er an sein Weib und sein Kind, und an den barmherzigen Gott, auf dessen Hülfe er mit einer wahrhaft rührenden Zuversicht rechnete.

Aber wieder ein Tag und eine Nacht verging, und immer noch blieb die Hülfe, die so dringend nöthige Hülfe aus. Uly lag starr und unbeweglich in seinem

Winkel, und seine glanzlosen, schon halb erloschenen Augen öffneten sich nur noch von Zeit zu Zeit, um einen wirren Blick auf seine traurigen Umgebungen zu werfen. Bald schlossen sie sich wieder, und dann sah er aus, als ob der Tod ihn bereits alles irdischen Leidens enthoben hätte. Die Stirne bleich, die Augen tief in ihre Höhlen gesunken und schwarz umrändert, die Wangen farblos und eingefallen, die Lippen bleifarben und fest auf einander gepreßt, — bot er einen traurigen Anblick dar.

Eine Stunde mochte er an diesem Morgen so gelegen haben, als wieder, wie früher schon einmal, ein lang gedehntes, durchdringendes „Pfy-i-i! Pfy-i-i," das Geschrei des gewaltigen Geieradlers, weithin durch die Lüfte schallte, und selbst bis in das tiefe, stille Grab des armen Uly drang. Uly achtete nicht darauf, oder hörte es auch wohl gar nicht, denn er verharrte unbeweglich in seiner Stellung und keine Wimper zuckte an ihm. Das Geschrei tönte fort, bald näher, bald ferner, bis es plötzlich, gellend, unmittelbar am oberen Rande der Schlucht, in die Tiefe derselben hinein zu dringen schien. Jetzt erst schlug Uly die Augen auf, und es kam etwas Leben in seine erstarrten Glieder. Das Kreischen des mächtigen Raubvogels erschallte von Neuem, immer schneidender und durchdringender, und Uly glaubte sogar das Rauschen von heftigen Flügelschlägen zu vernehmen.

Seine Neugierde ward rege. Er schüttelte sich, richtete sich in die Höhe und näherte sich mit schwankenden Schritten dem Eingange seiner Grotte. Hier richtete er seine Augen nach dem oberen Rande der Schlucht empor, und ein seltsames Schauspiel war es,

was ihn hier überraschte. Dicht am Rande der Schlucht stand, fest auf seine Vorderfüße gestemmt, ein Gemsbock, und wehrte sich mit verzweifelter Anstrengung gegen die Angriffe zweier alter Lämmergeier, die ihn in nächster Nähe umschwärmten, wüthend auf ihn losstießen, und ihn mit Flügelschlägen, mit Schnäbeln und Krallen in die Schlucht hinunter zu drängen suchten. Der Gemsbock schien bereits sehr ermattet und blutete aus mehreren Wunden. Offenbar war ihm die Schlucht zu breit, um einen kühnen Sprung darüber hin zu wagen — und die Umkehr vom Rande derselben versperrten ihm die beiden Geier, die mit verdoppelter Heftigkeit auf ihn zufuhren, wenn er Miene machte, seine Stellung zu verändern. Jedenfalls hatten ihn die beiden Geier absichtlich an diese Stelle hingejagt, wo er ihnen nicht mehr entgehen konnte, sondern endlich, ihren fortgesetzten hartnäckigen und wilden Angriffen erliegend, in die Schlucht hinabstürzen, und so ihnen zur Beute werden mußte.

Uly kannte die Gewohnheit des Lämmergeiers, der immer, wenn er ein größeres Thier, einen Steinbock, eine Gemse, selbst auch einen Ochsen erbeuten will, in engen Kreisen das Thier umschwebt, und es so lange zu ängstigen und zu schrecken sucht, bis er es an den Rand einer Schlucht oder eines Abgrundes getrieben hat. Ist ihm dies gelungen, so fährt er in sausendem Fluge fort und fort auf das geängstigte Geschöpf los, und stößt es zuletzt gewöhnlich mit scharfen Flügelhieben in die Tiefe, wo er sich dann auf die zerschmetterte Beute hernieder schwingt und sie in Ruhe verzehrt.

Mit äußerster Spannung erwartete Uly den Ausgang des ungleichen Kampfes, der unfehlbar mit der

Niederlage des Gemsbockes endigen mußte. Nur fragte es sich, ob die Gemse in die Schlucht herabstürzen, oder, auf's Aeußerste gedrängt, den Sprung über die Schlacht wagen, oder endlich eine verzweifelte Anstrengung machen würde, den Rückweg über den Gletscher wieder zu gewinnen. Im ersteren Falle mußte die Gemse Uly's Beute werden; in den beiden anderen war sie ihm verloren und fiel den Geiern anheim. Sein Herz klopfte daher in starken Schlägen gegen seine Rippen und seine Augen beobachteten jede Bewegung der im heftigsten Kampfe begriffenen Thiere.

Plötzlich stieß er einen Schrei aus.

Der Gemsbock vermochte den wüthenden Flügelhieben der beiden Geier nicht länger Widerstand zu leisten, und eben so wenig sich einen Rückzug zu bahnen. So versuchte er denn das Letzte zu seiner Rettung. Er setzte zu einem gewaltigen Sprunge über den Abgrund an, und flog wie ein Vogel über die Spalte hinweg. Er erreichte glücklich den jenseitigen Rand, aber mit Blitzesschnelle, ehe er noch festen Fuß fassen konnte, schwangen die beiden Geier sich ihm nach, und ein in nächster Nähe geführter, kraftvoller Flügelhieb schleuderte ihn unaufhaltsam in den Abgrund hinunter. Uly sah ihn plötzlich zu seinen Füßen liegen.

Ehe das vom jähen Sturze betäubte Thier sich wieder erholen konnte, warf sich Uly mit einem Freudenschrei darüber her, zog sein Messer aus dem Gürtel, stieß es bis an's Heft in die Brust der Gemse, und machte so der Angst und den Qualen des armen gehetzten Geschöpfes ein rasches Ende. Die Geier umkreisten mittlerweile in blitzschnellem Fluge den oberen Rand der Schlucht, welche ihnen die schon

sicher geglaubte Beute entrissen hatte, und ließen in wildem Zorne ihr pfeifendes grelles Geschrei hören; aber in die Tiefe hinunter wagten sie sich nicht, da sie sahen, daß ein Stärkerer, als sie, bereits den Gemsbock in Besitz genommen hatte. Nach einigen Minuten lauten, anhaltenden unwilligen Kreischens schienen sie ihrem Zorne Luft gemacht zu haben, schwangen sich plötzlich hoch in das Himmelsgewölbe hinauf, und waren nach wenigen Sekunden in weiter Ferne verschwunden, um vielleicht nach der erlittenen Täuschung ihre Jagd von Neuem auf ein anderes Thier zu beginnen.

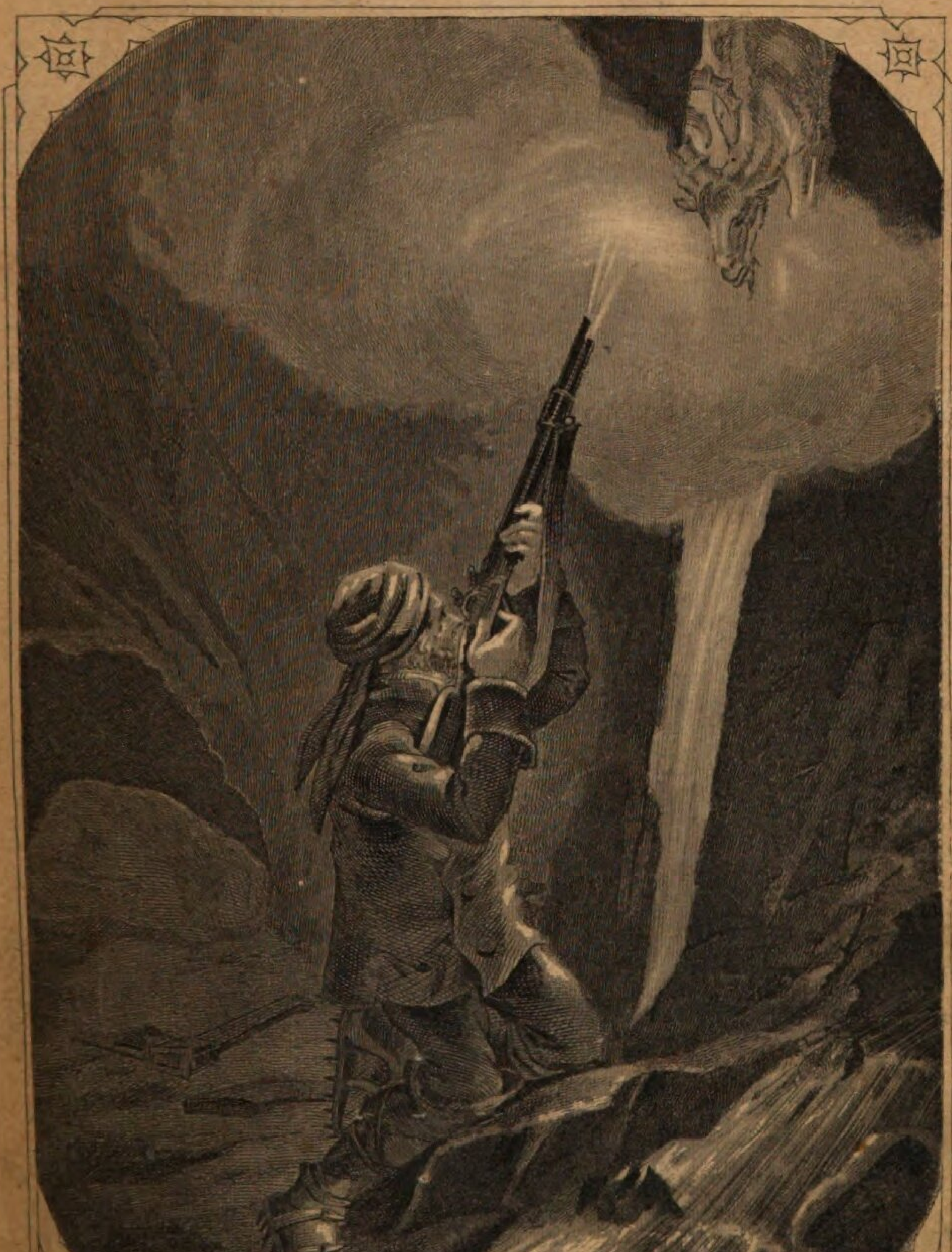
Uly hatte wenig oder vielmehr gar nicht auf die erbitterten Raubvögel geachtet. Er sah nichts, als den Gemsbock zu seinen Füßen, und fühlte nichts, als unsägliches Entzücken über die herrliche Beute, die der Himmel selbst ihm aus Erbarmen in der Stunde der höchsten Noth zugeschickt zu haben schien. Mit der Gier eines halb Verschmachteten, der Tage lang schon die Qualen des Hungers hatte erdulden müssen, schlürfte er das warme Blut, das der Todeswunde der Gemse entquoll, und versuchte dann den schweren Körper des feisten Wildes in seine Grotte zu schleppen, um es gegen jeden etwa erneuert werdenden Angriff der Raubvögel in Sicherheit zu bringen. Aber in dem Uebermaße des Entzückens hatte er ganz vergessen, wie sehr seine Kräfte durch das lange Fasten geschwächt worden waren. Der Gemsbock entschlüpfte seinen schwachen Händen, als er ihn an den Läufen vorwärts zu ziehen versuchte, rutschte auf der glatten, etwas nach der Spalte zu geneigten Ebene weiter, und fiel über den Rand derselben auf den Vorsprung hinunter, welcher von der

neulichen Ueberschwemmung der Schlucht zurückgeblieben war.

Im ersten Augenblick durchrieselte Uly ein tödtlicher Schrecken, denn er fürchtete, als seine kostbare Beute seinen Fingern entglitt, daß sie von dem Vorsprunge noch weiter in die schmale, offene Spalte neben demselben in unergründliche Tiefe hinab gerutscht sein könnte; aber ein Blick hinunter überzeugte ihn, daß dieses Unglück ihn nicht betroffen hatte.

„Gott sei Lob und Dank!“ stammelte er mit bebender Lippe. „Es wäre doch zu schrecklich gewesen, wenn ich durch meine eigene Unvorsichtigkeit eine Gabe des Himmels in demselben Angenblicke wieder verloren hätte, wo Gottes gnadenreiche Barmherzigkeit sie mir geschenkt hat. Aber ich will mir den Vorfall zur Warnung dienen lassen!“

Anstatt sogleich auf die Platte hinab zu steigen und sich wieder in den Besitz des Gemsbockes zu setzen, zog Uly weislich vor, noch ein wenig zu warten, bis er wieder besser zu Kräften gekommen sein würde. Er setzte sich vor dem Eingange in seine Grotte auf einen Eisblock nieder, und verweilte da fast eine volle Stunde. Nun fühlte er aber auch, daß durch den Genuß des Blutes und durch das Ausruhen, das er sich vergönnt hatte, ein guter Theil seiner verschwundenen Kräfte zurückgekehrt sei, und er glaubte es wagen zu können, auf die Eisplatte hinunter zu steigen. Mit seinem Beile bahnte er sich ein paar Stufen hinab, und erreichte auf ihnen mit Leichtigkeit und ohne Unfall das kleine Plateau. Hier versuchte er den Gemsbock aufzuheben, aber dazu reichte seine Kraft doch noch nicht aus; das Thier war zu schwer. Liegen lassen wollte er es nicht, und



so kam er auf den Gedanken, es zu zertheilen und stückweise in seine Grotte zu schaffen.

Ohne Zögern ging er an's Werk, zog dem Bocke zuerst die Haut ab, und zerhackte ihn dann mit seinem Beile. Einige Schnitten von dem saftigen Fleische mundeten dem armen ausgehungerten Manne ganz vortrefflich. Er warf nach dem Genusse derselben die zerhackten Fleisch=Stücke auf die obere Platte und machte hierauf Anstalt selbst wieder hinauf zu steigen.

Plötzlich stutzte er.

In der fest zusammen gefrorenen Mischung von Eis und Schnee, welche eine Art Plateau vor seiner Grotte bildete, und nur theilweise von den herabstürzenden Wassern aufgelöst und hinweggeschwemmt worden war, bemerkte er etwas Glänzendes, das augenscheinlich weder Eis noch Schnee sein konnte. Uly blickte schärfer hin, und erkannte in dem schimmernden Gegenstande ein Metall=Knöpfchen. Eine freudige Ahnung durchzuckte ihn. Einige mit Vorsicht und Sorgfalt geführte Beilhiebe in das Eis lockerte das Metall in seiner starren Hülle; Uly zog es vollends mit der Hand heraus, und ein lauter Freudenruf drang aus seinem Munde. Er hatte sein Pulverhorn wieder gefunden, das ihm bei'm Hinabstürzen in die Schlucht verloren gegangen war, und das er unter Todesängsten und doch vergeblich in dem Schnee gesucht hatte. Es war, wie er jetzt sehen konnte, sehr tief in den Schnee eingesunken, und aller Wahrscheinlichkeit nach würde es nie wieder in seinen Besitz gelangt sein, wenn nicht die herabströmenden Wasser es theilweise blosgelegt hätten. Mit vor Freude zitternder Hand untersuchte er den Inhalt desselben, und fand das Pulver darin vollkommen

trocken und unversehrt. Sein Entzücken darüber war gränzenlos. Jetzt besaß er das Mittel, sich bemerkbar zu machen, wenn je die Nachbarn noch einmal so viele Aufopferung zeigten, nach ihm zu suchen, oder wenn der Zufall einen einzelnen Schützen grade in diese Gegend führte, wo Steinböcke und Gemsen nicht zu den Seltenheiten gehörten, und deshalb manchen Jäger herbei lockten.

Und dann konnte ihm der Besitz des Pulvers auch noch in anderer Weise von größestem Nutzen sein. Schon mehrmals war es nämlich vorgekommen, daß sich am oberen Rande der Schlucht ein Steinbock oder eine Gemse gezeigt, und neugierig in den Abgrund hinunter geschaut hatte. Mit der nöthigen Munition versehen, wäre es Uly ein Leichtes gewesen, einen Schuß hinauf zu thun, und sich in den Besitz der willkommenen Beute zu bringen, aber in Ermangelung des Pulvers war dies natürlich ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. Dennoch hatte er sich stets gehütet, das Wild zu schrecken und zu verscheuchen, und zwar aus zwiefachem Grunde. Der hauptsächlichste Grund bestand in der Hoffnung, daß ein Gemsenjäger in die Nähe kommen, und durch einen glücklichen Schuß Eines der Thiere erlegen konnte. Entweder stürzte dieses dann in die Schlucht hinab, oder es blieb am Rande derselben liegen. In beiden Fällen hatte Uly die Gewißheit, mit dem Jäger in Verkehr treten zu können. War dies aber einmal geschehen, hatte er sich einem anderen Menschen bemerkbar gemacht und ihm ein Zeichen gegeben, daß er sich noch am Leben befand, dann konnte er seine endliche Rettung als gesichert betrachten.

Der zweite Grund, der ihn bewog, die Thiere nicht

zu verjagen, beruhte auf der, allerdings nur sehr schwachen, Hoffnung, daß er eines Tages doch noch sein Pulverhorn finden könne. Jetzt, wo er es wider alles Erwarten wirklich gefunden, empfand er die tiefste Befriedigung über sein zweckmäßiges Verhalten, und nahm sich vor, möglichst viele Frucht davon zu ziehen.

Dies konnte indeß erst später geschehen. Vor der Hand begnügte er sich, wieder nach seiner Grotte hinauf zu klimmen, und das so glücklich erbeutete, ihm wie vom Himmel zugefallene Stück Wild in Sicherheit zu bringen. Er trug die einzelnen Stücke in seine Grotte, und verwahrte sie mit äußerster Sorgfalt. Dann lud er mit einem schwer zu beschreibenden Gefühle inneren Glückes seine so lange nutzlos gewesene Büchse, und drückte sie mit Entzücken, wie einen alten treuen, vertrauten Freund, an sein Herz. Das noch zu zwei Dritttheilen gefüllte Pulverhorn steckte er in seine Jagdtasche, wo es ihm am trockensten und sichersten aufgehoben schien. Nun erst machte er sich daran, wieder einmal nach langer Zeit eine ordentliche Mahlzeit zu halten, und verzehrte ein gutes Stück aus der Keule der Gemse, das ihm, trotzdem es ungekocht und ungebraten war, vortrefflich mundete. Nach dem Essen ruhete er, schlummerte ein, und schlief ununterbrochen fort bis zum anderen Morgen, wo das Licht des Tages ihn wieder weckte. Nun befand er sich aber auch wieder ganz frisch und bei guter Kraft, so daß er muthiger als je den Ereignissen der Zukunft entgegen sehen konnte.

Sechstes Kapitel.

Unter dem Eise.

(Fortsetzung.)

Nachdem Uly durch eine glückliche Fügung des Himmels wieder zu einigem Mundvorrathe und in den Besitz seines Pulverhornes gelangt war, konnte er seine durch die Schwäche des Hungers unterbrochene Arbeit wieder aufnehmen. Allerdings mußte er sich selbst sagen, daß dieselbe ziemlich hoffnungslos sei, denn es konnte in der That nicht als eine Kleinigkeit gelten, durch eine Eismasse von mehr als hundertundfünfzig Fuß Dicke einen Tunnel zu bahnen, und zwar mit keinen anderen Hülfsmitteln, als zwei kräftigen Armen, und einem kleinen Beile. Indeß, — warum müßig sitzen? Erreichte Uly auch nicht seinen letzten und hauptsächlichsten Zweck, die Befreiung aus der tiefen Eisgruft, so war ihm die Arbeit trotzdem doch nicht ganz ohne Nutzen. Sie hielt die Langeweile von ihm fern, zog ihn von traurigen Gedanken ab, und kräftigte durch die anhaltende und anstrengende Bewegung seine Gesundheit. Seit den ersten Tagen seines erzwungenen Aufenthaltes unter dem Eise, wo er unglücklicher Weise an einem heftigen Katharre gelitten hatte, war er nicht wieder eigentlich krank gewesen. Denn die Leiden und die Schwäche, welche im Gefolge des Hungers auftraten, konnten natürlich als Krankheit nicht betrachtet werden.

Er gebrauchte also rüstig sein Beil weiter, und schaffte jeden Abend den Eis-Schutt, den er losgehauen, nach der Spalte, welche der vom Föhnwinde verursachte

Wassersturz geöffnet und zurückgelassen hatte. Polternd rollten die Eisstücke in eine anscheinend unergründliche Tiefe, und verschwanden darin spurlos. Wieviel Uly auch hinab warf, die Spalte verstopfte sich nie und wurde niemals zugeschüttet. Er hatte also hinreichenden Grund, aus diesem Umstande auf eine beträchtliche Tiefe der Spalte zu schließen.

Neben der Beschäftigung des Eishauens versäumte Uly natürlich nicht, sich auch mit der geladenen Büchse fleißig auf den Anstand zu begeben, und den Gemsen und Steinböcken aufzulauern, welche von Zeit zu Zeit am oberen Rande der Schlucht erschienen. Er kannte genau die Gewohnheiten dieser Thiere, und wußte, daß sie sich nur selten zu anderer Zeit, als in der ersten Morgen- und in der letzten Abendstunde blicken ließen. Zu diesen Stunden stand er denn auch stets auf seinem Posten, und lugte scharfen Blickes nach Oben, um sich keine Beute entgehen zu lassen. Des Abends pflegten die scheuen Thiere die oberen Berg-Regionen zu verlassen und in den tieferen Gegenden ihr Futter zu suchen, worauf sie dann Morgens zu ihren hoch gelegenen Schlupfwinkeln zurückkehrten. Zuweilen geschah es denn wohl, daß sie im Vorübergehen einen neugierigen Blick in die Schlucht hinab warfen, und eine solche Gelegenheit mußte Uly zu benutzen suchen, um das Wild zu erlangen.

Mehrere Tage lag er vergeblich auf der Lauer, verlor aber deshalb nicht die Geduld, sondern harrte unverdrossen und ruhig aus. Endlich, am fünften oder sechsten Tage nach dem Auffinden des Pulverhornes, zeigten sich eines Morgens einige Köpfe hoch oben am Rande der Schlucht, und hoben sich wie schwarze Punkte

von der tiefen Bläue des Himmels ab. Uly wählte mit scharfem Auge sein Ziel und drückte ab. Wie ein Donnerschlag krachte der Schuß in der engen Schlucht. Uly achtete aber gar nicht auf den Knall, sondern blickte nach Oben, um zu sehen, ob seine Kugel getroffen habe.

Der Erfolg des Schusses konnte nicht glänzender sein. Fast unmittelbar nach dem Abfeuern desselben sah Uly einen dunklen Körper vom Eisrande ab hoch in die Luft schnallen, und dann in jähem Sturze an der Wand hernieder gleiten. Er muße hurtig auf die Seite springen, um nicht von der Wucht des schweren Körpers niedergeworfen und vielleicht schwer beschädigt zu werden. Als er sich dann nach seiner Beute umwandte, sah er einen prächtigen, feisten Steinbock, bei dessen Anblick ihm das Herz im Leibe lachte. Er weidete ihn aus und schleppte ihn in seine Grotte, wo er neben den Ueberbleibseln der Gemse aufbewahrt wurde.

In den nächsten Tagen hatte Uly wiederum Glück. Binnen einer Woche schoß er noch zwei Steinböcke und drei Gemsen, so daß er nun, was seine leibliche Nahrung anbetraf, vollkommen ohne Sorgen sein konnte auf viele, viele Wochen hinaus. In seiner Eisgrotte hielt sich das Fleisch vortrefflich und konnte unmöglich verderben, da die Kälte dem Eintreten der Fäulniß wehrte. Also beschloß er, für jetzt seinen kleinen Pulvervorrath zu schonen, und ihn für die Fälle der dringendsten Noth aufzusparen.

Es wurde jetzt von Tage zu Tage kälter, und Uly konnte sich glücklich schätzen, daß er die Häute der erlegten Thiere besaß, deren dichter, wärmender Pelz ihn namentlich während der langen Nächte vor dem Froste

beschützte. Bei Tage war ihm die Kälte weniger empfindlich, denn unausgesetzte Bewegung erhielt ihn warm genug, und nebenbei auch fortwährend gesund.

Uly hatte sich nun schon mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß er jedenfalls den ganzen Winter über in seiner Gefangenschaft werde ausharren müssen, als sich ihm ganz unerwartet eine neue Aussicht auf baldige Erlösung eröffnete. Er war eines Morgens damit beschäftigt, sein gewöhnliches Frühstück, einen Streifen Gemsenfleisch, zu verzehren, als er einen dumpfen Knall vernahm, der ihn bis in das innerste Herz hinein erschütterte. Bei dem geübten Waldmanne konnte kein Zweifel darüber obwalten, daß der gehörte Knall von einer Büchse herrührte, welche in geringer Entfernung von seiner Schlucht auf dem Gletscherfelde abgefeuert sein mußte. Einige Augenblicke stockte ihm der Athem vor freudigem Schrecken; dann aber griff er hastig nach seinem eigenen Gewehre, lud es, und feuerte es, die Mündung nach Oben gerichtet, ab.

Eine Minute oder zwei, die Uly vorkamen, wie Ewigkeiten, verstrichen, während er mit gespanntem Ohre auf jedes Geräusch lauschte. Dann vernahm er den Schall einer laut rufenden Stimme, und jauchzte aus voller Brust fröhlich auf. Noch einmal lud er mit vor Erregung zitternder Hand sein Gewehr, und feuerte es zum zweiten Male ab. Jetzt dauerte es nur noch wenige Augenblicke, und hoch oben am Rande der Schlucht wurde die Gestalt eines Mannes sichtbar, der sich in die Tiefe hinunter beugte.

„Halloh!“ schrie er mit kräftiger Stimme hinab, — „ist hier Jemand, der der Hülfe bedarf?“

„Ich bin es! Ich!“ rief Uly freudejauchzend hin-

auf. „Um Gottes Barmherzigkeit willen, wer Ihr auch sein möget, steht mir bei in meiner schrecklichen Noth und Verlassenheit!“

„Seid ruhig, Mann,“ versetzte die vorige Stimme. „Was ich thun kann, um Euch beizustehen, soll gewiß geschehen! Aber wer seid Ihr eigentlich, und wie ist es gekommen, daß Ihr in diese schauerliche Schlucht gekommen seid?“

„Ich bin der Uly Redinger aus dem Matterthale,“ versetzte der verunglückte Mann. „Und Ihr?“

„Heiliger Gott,“ rief der oben aus, — „der Uly Redinger seid Ihr? Ich habe schon von Euch gehört! Alle Eure Nachbarn sind vor Monaten ausgezogen, Euch zu suchen, und weil sie nichts von Euch gehört und gesehen, sind sie zurückgekehrt in dem Glauben, daß Ihr todt wäret. Und nun lebt Ihr noch, und ich muß Euch finden? Da muß Gott Euch wunderbar beschützt haben, Mann!“

„Oh, gewiß, gewiß ist es fast ein Wunder, daß ich noch am Leben bin,“ versetzte Uly, und machte dem oben harrenden Schützen eine kurze Schilderung von seinen Erlebnissen, Leiden und Schicksalen.

„Das ist wahrlich wundersam, Uly, und Gottes große Güte hat sich herrlich an Euch offenbart!“ sagte hierauf der Mann oben. „So bleibet denn jetzt nur frohen Muthes, Uly! Ich bin der Hans Sprüngli von Zermatt, und ich verspreche Euch, daß ich Alles thun werde, was in meinen Kräften steht, um Euch Rettung zu schaffen und Euch aus der Eisgrube zu erlösen. Für den Augenblick kann ich Euch aber weiter nicht helfen, denn ich bin ganz allein, und habe nicht einmal einen Strick, den ich Euch zuwerfen könnte.



Aber ich werde nicht säumen, nach dem Matterthale hinab zu steigen, und Eure Nachbarn aufzubieten. Sie werden gewiß nicht verfehlen, Euch zu Hülfe zu kommen, obwohl das Heraufsteigen grade jetzt furchtbar gefährlich und beschwerlich ist. Aber es gilt die Rettung eines Menschenlebens, und da ist ein braver Schweizer allezeit zur Hand."

„Dank Euch, tausend Dank, Hans Sprüngli," rief Uly hinauf. „Und vergeßt nicht, mein Weib zu grüßen und meinen Buben, den Toni! Herr Gott, was werden sie sich wundern, daß ich noch am Leben bin!"

„Soll Alles rechtschaffen besorgt werden, Uly, wenn ich selber glücklich in's Matterthal hinab gelange," sprach der wackere Mann oben. „Und jetzt tretet einmal ein wenig auf die Seite! Ich habe da einen Steinbock erlegt, der bei Euch unten besser aufgehoben ist, als hier, wo ihn die Lämmergeier bald ausspüren würden. Komme ich mit Euren Nachbarn wieder zurück, so nehm' ich ihn wieder in Anspruch. Werd' ich aber durch irgend ein Zwischen-Ereigniß an der Rückkehr verhindert, so verzehrt ihn gesund, Uly. Und nun sei Gott nach wie vor mit Euch und bei Euch in Eurem schauerlichen Grabe! Ich muß eilen, daß ich hinab komme, denn der Himmel umzieht sich mit schwerem Gewölk, und die Spitzen der Firnen deuten auf baldigen Schneefall. Also, gehabt Euch wohl, Uly, und rechnet fest auf meinen Eifer und guten Willen, Euch baldigst Beistand zu leisten!"

„Der Himmel lasse Euch Euer gutes Werk gelingen und lohne Euch dafür mit reichstem Segen, Hans Sprüngli," versetzte Uly. „Ich will für Euch beten,

— für Euch, für mich, für die Meinen! Und so geleite Euch Gott!“

„Schönen Dank für den frommen Wunsch,“ erwiederte Hans Sprüngli. „Und jetzt Platz, der Steinbock kommt!“

In der That polterte unmittelbar nachher das erlegte Thier an der Eiswand herunter. Die Männer tauschten hierauf noch ein letztes Lebewohl mit einander aus, und dann entfernte sich Hans Sprüngli mit eiligen Schritten.

Uly aber, mit tief bewegtem und erschüttertem Herzen, sank auf die Kniee, und betete zum Höchsten, daß Seine starke Hand den Mann schützen und leiten möge, der sich so uneigennützig und bereitwillig eines Unglücklichen angenommen hatte.

Siebentes Kapitel.

Unter dem Eise.

(Fortsetzung.)

Uly konnte leicht berechnen, wie viele Stunden vergehen mußten, ehe die Nachbarn zu seiner Befreiung anlangen konnten. Für heute war es jedenfalls zu spät, denn Hans Sprüngli konnte kaum kurz vor Einbruch der Nacht das Matterthal erreichen. Aber morgen! Wenn die Nachbarn sogleich benachrichtigt wurden, wenn sie dann in den ersten Morgenstunden aufbrachen, so mußten sie vor Abend-Anbruch des nächsten Tages an Ort und Stelle sein, und, einmal

angekommen, erforderte es nur wenige Minuten, um ihm ein Seil in die Tiefe hinabzulassen, und ihn mittelst desselben aus seinem Grabe hervorzuziehen.

Wie Uly die Stunden und Minuten zählte bis zu diesem letzten beglückenden Augenblicke! Sein Kopf brannte, sein Herz pochte, und er war heute nicht im Stande, die gewohnte Arbeit wieder aufzunehmen. Er setzte sich nieder, starrte zum Himmel empor, und überließ sich willenlos glänzenden Träumen von Glück und Erlösung. Nach dem Stande der Sonne berechnete er, wie Hans Sprüngli allmählig seiner Heimath und seinen Lieben näher kam. Jetzt mußte er den Eiswall hinunter gestiegen sein, — jetzt überschritt er das weite Gletscherfeld, — jetzt erreichte er die Fels-Region, — jetzt stieg er an den steilen Berghängen nieder, — jetzt mußte er die Stelle erlangt haben, wo sich ihm die erste Aussicht in das Matterthal eröffnete, wo er, wenn er sie gekannt hätte, Uly's friedliche kleine Hütte liegen sehen konnte; — wie ihm das Herz schlug und das Blut in den Adern hüpfte bei dem Gedanken, wenn Er, Er selber dort stände an Sprüngli's Statt! — Und jetzt ging dieser weiter, hinab in das Thal, — jetzt erreichte er die erste Hütte mit beginnender Dämmerung, — er klopfte an, — er fragte nach Uly's Haus, — er verkündigte, daß Uly nicht gestorben, daß er noch am Leben und ganz frisch und wohlauf sei, ein Freudengeschrei ging durch das ganze Dorf, — jetzt versammelten sich die Nachbarn, sie drängten sich um Sprüngli, sie rissen ihn mit fort nach der so lange vaterlos gewesenen Hütte, — Frau und Kinder vernahmen die Wunderkunde, — Uly, der glückliche Uly sah in Gedanken die Freuden-

thränen der braven Gattin, er hörte das laute, frohe Jauchzen seines Toni, er vernahm den Freudenruf der Nachbarn, die unverzüglich ihre Vorbereitungen zu seiner Befreiung, zu seiner Erlösung trafen! — —

Der glückliche Uly!

Ach, glücklich nur auf wenige lichte, sonnenhelle Stunden, denen bald wieder die düstere Nacht der Hoffnungslosigkeit folgen sollte.

Als die Sonne untergegangen war, saß Uly noch immer im Freien vor seiner Grotte, und blickte noch immer unverwandt zum Himmel hinauf. Er hoffte, daß die freundlichen Sterne ihm Himmelsgrüße hoch von Oben her bringen würden, aber gegen alles Erwarten nahm die Finsterniß mehr und mehr überhand, und nicht ein einziges funkelndes Himmelslicht zeigte sich seinen Augen. Dagegen fühlte er plötzlich eine Empfindung prickelnder Kälte in seinem Gesicht, und im nächsten Augenblicke erkannte er, daß es schneite, und zwar stark. Der Schnee wirbelte dicht in die Schlucht hinab, und hatte ihn schon nach wenigen Minuten in einen weißen Mantel eingehüllt. Er erschrak.

„Gebe nur Gott," murmelte er vor sich hin, „daß wenigstens der brave Hans Sprüngli das Matterthal erreicht, ehe er von dem Schneesturm überfallen wird."

Uly wußte, daß der Mann verloren sein mußte, wenn er in die Wirbel des Schnee's hinein gerieth. Selbst der der Gegend kundigste Wanderer findet bei solchem Unwetter in den Gebirgen nur schwer seinen Weg, — wie viel weniger nun findet ihn Einer, der ganz fremd in der Gegend ist, wie es unzweifelhaft Hans Sprüngli war. Aber Uly beruhigte sich nach

kurzer Ueberlegung wieder. Der wackere Mann mußte jetzt schon im Matterthale angelangt sein, vielleicht seit einer Stunde schon. Also um ihn brauchte er weder Angst noch Sorge zu haben.

Aber wie stand es um ihn selbst?

Uly zitterte davor, sich diese Frage aufrichtig und ehrlich zu beantworten, und doch rief sie ihm seine Erfahrung unerbittlich zu, und erfüllte sein Herz mit Schrecken. Hielt das Schneien nur einen oder zwei Tage an, so mußte er jede Hoffnung schwinden lassen, vor dem nächsten Frühlinge befreit zu werden, ob nun Hans Sprüngli die Nachbarn benachrichtigte oder nicht. Der Winter war da, in seiner vollen Strenge. Hatte nun einmal der Schnee die Zugänge zum Hochgebirge ausgefüllt, so schmolz er nicht mehr vor dem Eintritte der warmen Jahreszeit, und keine menschliche Kraft war im Stande, sich durch diese ungeheuren Schneemassen einen Weg zu dem oberen Gletscher zu bahnen. Demnach blieb dem armen Uly nur noch ein einziger Hoffnungsfunken übrig, nämlich, daß der Schneefall bald aufhören und die Zugänge nach den Gletschern nicht verschütten könne. An diese letzte Hoffnung klammerte er sich an, wie der Ertrinkende an einen Strohhalm. Seine Träume von Glück und Wonne aber waren gänzlich verschwunden, und er fühlte jetzt nichts Anderes mehr, als eine entsetzliche Bangigkeit.

An Schlaf und Ruhe in dieser Nacht war für ihn nicht zu denken. Die Sorge scheuchte den Schlummer von seinen Augenlidern. Wohl hundert Mal während der Nacht trat er aus seiner Grotte in die Schlucht hinaus, und sah, ob es noch schneite. Und es schneite noch; immer noch, immer fort schneite es, und die

Flocken flogen so dicht, daß sie sich schon zu großen Massen in der Schlucht anhäuften.

Der Morgen dämmerte matt herauf, und fortwährend rieselte lautlos der weiße, glänzende Schnee vom grauen Himmel nieder. So war es noch am Mittag, — so war es noch, als es wieder dunkel wurde, und die Nacht kam.

Jetzt schwand Uly's letzte Hoffnung dahin. Auf die Hülfe Hans Sprüngli's, auf die Rettung durch die Nachbarn durfte er vor Ablauf der Winters nicht mehr rechnen. Sein Herz war betrübt, Thränen, heiß und bitter, flossen aus seinen Augen und rollten über seine Wangen, — dann aber faßte er sich, und mit einer kräftigen Anstrengung schwang er sich empor über seinen Schmerz, und flüchtete sich zu den Stufen des Thrones Gottes.

„Du willst es so, Herr und Vater," sagte er. „Ich ergebe mich, und will noch weiter ausharren in Demuth und Geduld. „Wenn es auch jetzt noch zu früh ist, einst wird doch die Stunde schlagen, die mich in die Arme der Meinigen zurückführt, und um so größer wird alsdann mein und ihr Glück, ihre und meine Freude sein. Dein Wille geschehe, Herr! Amen."

So betete der fromme Mann, und mit dem Gebete fand er auch wieder, was er am meisten bedurfte in seiner traurigen Lage: Ruhe, Geduld und neue Hoffnung. Im Gefühl, daß er trotz seiner Vereinsamung doch nicht allein, daß um ihn und bei ihm ein gütiger Vater und mächtiger Beschützer sei, suchte er sein Lager auf, und fand fast augenblicklich tiefen, erquickenden Schlaf. Die Furcht vor dem Uebel hatte ihn gestern nicht schlummern lassen, — jetzt, wo

das Uebel da war, schlossen sich seine Augen. Das machte, weil er zu Dem seine Zuflucht genommen, der auch das äußerste Elend zu lindern, und dem Stachel des bittersten Schmerzes die Spitze zu brechen weiß.

Am nächsten Morgen schneite es noch immer, und so ununterbrochen fast drei Tage hinter einander. Jetzt konnte Uly nichts mehr sehen, denn die Schlucht war so weit zugeschneiet, daß er die Schneedecke nicht mehr, weder mit seiner Flinte, noch mit seinem Alpenstocke durchbohren konnte. Im Ganzen genommen, konnte es ihm nun auch gleichgültig sein, ob der Schnee noch weiter fiel oder nicht. Jedenfalls waren schon längst alle Wege und Stege, die aus dem Matterthale zur Gletscherhöhe führten, vollständig verwehet und verschüttet, und es blieb sich nun gleich, ob die Schneedecke noch ein paar Ellen dicker wurde oder nicht. Jedenfalls war für Uly keine Aussicht auf Befreiung mehr da vor dem Beginne der warmen Jahreszeit, und es galt daher bis dorthin auszuharren, und die wenigen Hülfsmittel, die ihm in seiner traurigen Lage geblieben waren, möglichst zu benutzen und zu verwerthen.

Uly überlegte ruhig, was er zu thun habe. In Folge seiner glücklichen Schüsse und des großmüthigen Einfalles Sprüngli's, ihm den erlegten Steinbock in die Schlucht hinab zu werfen, brauchte er den Hunger nicht zu fürchten. Seine Vorräthe, die in dem Gletschereise dem Verderben nicht unterworfen waren, reichten auf Monate aus zur Erhaltung seines Lebens. Den Durst löschte er mit Schnee, den er in seinem Munde schmelzen ließ und dann verschluckte. Vor der Kälte schützten ihn hinreichend die Häute der Gemsen

und Steinböcke, und so hatte er, im Grunde genommen, nicht viel zu fürchten, außer etwa eine Krankheit und die Langeweile seiner traurigen Gefangenschaft. Erstere hoffte er indeß durch Mäßigkeit und Vorsicht abzuhalten, und die Letztere dadurch zu vertreiben, daß er das Sprengen seines schon ziemlich weit gediehenen Tunnels wieder aufnahm. Zwar konnte er mit der äußersten Zuversicht darauf rechnen, daß ihm sofort Hülfe von den Nachbarn zu Theil werden würde, sobald nur erst die Ersteigung des Gebirges wieder möglich geworden war, — vorausgesetzt nämlich, daß die Nachbarn eine Kunde über ihn erlangt hatten. Aber wußte denn Uly ganz gewiß, daß Sprüngli in's Matterthal gelangt war? Er durfte dies hoffen und glauben, aber wissen konnte er es nicht, und in Folge dessen sagten ihm Klugheit und Vorsicht, daß er wohl thun würde, wenn er nicht allein auf andere Leute, sondern auch ein wenig auf die eigene Thatkraft vertraute und baute.

Also nahm Uly seine Arbeit von Neuem auf, und setzte sie unermüdlich Woche nach Woche fort. Sein Leben war natürlich im höchsten Grade einförmig, und bot fast keinen anderen Wechsel dar, als das Losbrechen der Eisstücken, das Wegschaffen derselben, das Essen und Schlafen. Zum Glück für Uly war es, obgleich weder Sonne, noch Mond und Sterne in seine tiefe Schlucht strahlten, doch nicht ganz finster in derselben. Durch die Schneedecke und das Gletschereis schimmerte immer eine allerdings nur schwache Tages-Dämmerung, die ihm aber hinlängliches Licht zur Arbeit gab, und ihn außerdem den Wechsel von Tag und Nacht erkennen ließ.

Fort und fort handhabte Uly seine Axt, und weiter und weiter wühlte er sich in das Eis ein, wie der Maulwurf seine unterirdischen Gänge wühlt.

So verging ein Monat, — noch Einer, — wieder Einer. Uly berechnete, daß so etwa das Ende des Monats März gekommen sein müsse, und sein Herz klopfte freudig bei dem Gedanken, daß nun auch das Ende des Winters nicht mehr fern sein könne. Neue Hoffnung zog in sein Herz ein, und ließ ihn fröhlicher aufathmen. Näher und näher rückte ja nun der Tag seiner endlichen Erlösung, entweder durch die Ankunft der Nachbarn, oder durch seine eigene Thätigkeit.

Uly schloß aus der Länge und der Höhe seines schräg ansteigenden Tunnels, daß er nun bald die ganze Gletschermasse durchbrochen haben und endlich auf die Oberfläche desselben kommen müsse. Er arbeitete daher um so rüstiger weiter; bis auf einmal eines Tages sein Beil keinen Widerstand mehr fand, durch eine dünne Eisdecke hindurch fuhr, und bei der Wucht des Schwunges beinahe seiner Hand entglitten wäre. Er stutzte einen Augenblick, erweiterte dann die kleine, nur faustgroße Oeffnung mit erneuten, aber vorsichtig geführten Schlägen, und entdeckte nun bald, daß er allerdings den Gletscher durchbrochen hatte, anstatt aber auf die Oberfläche desselben, seitwärts aus ihm heraus gekommen war. Ein Blick durch die gemachte Oeffnung zeigte ihm eine Schlucht, vielleicht sechs Mal so breit, als die, in welche er hinabgestürzt war, und so tief, daß er bei dem nur schwach dämmernden Lichte kaum den Grund derselben erkennen konnte. Nach oben zu ragten in schroffer Glätte die Eiswände, von einem bläulichen Schimmer leicht an-

gehaucht, und darüber hin wölbte sich eine Schneedecke, welche ihm den ferneren Aufblick zum Himmelsgewölbe benahm.

Uly fühlte sich in seinen Hoffnungen allerdings sehr getäuscht, aber doch nicht vollkommen entmuthigt. Seine Arbeit mußte er nun allerdings bis auf Weiteres einstellen, aber er hoffte, daß sich nun bald die Föhnwinde des Frühjahrs einstellen und die während des Winters gefallenen Schneemassen mit ihrem heißem Athem wegschmelzen würden. Erst, wenn dies geschehen war, konnte er beurtheilen, was weiter zu seiner Rettung zu thun sein würde, und so kehrte er denn vor der Hand ruhig in sein gewöhnliches Wohnzimmer, nämlich die tief unter dem Eise liegende Grotte zurück.

Achtes Kapitel.

Unter dem Eise.

(Schluß.)

Uly wurde diesmal nicht in seiner Erwartung getäuscht. Wenige Tage nach dem Einstellen seiner Arbeit, die einen so zweifelhaften Erfolg gehabt hatte, erwachte er mitten in der Nacht wieder von dem Brausen des Föhnwindes, der unter wildem Geheul mit furchtbarer Heftigkeit über die Berge einher stürmte, und mit glühendem Hauche die Schnee- und Eismassen der Gletscher schmolz. Regengüsse auf Regengüsse stürzten dabei aus den Wolken hernieder, und unterstützten den Sturm in seinem Bemühen, die Arbeiten des vergangenen Win-

ters zu zerstören und jede Spur davon zu beseitigen. Uly vernahm in seiner Grotte, anfänglich nur schwach und undeutlich, dann allmählig stärker und stärker, das Plätschern der fallenden Regentropfen, das Rieseln und Rauschen der fließenden Wassermassen über ihm, das Sausen des Sturmes in den erregten Lüften. Er trat an den Eingang seiner Grotte, und wenn er ja noch einen Zweifel gehegt hätte, daß der heiße afrikanische Wind wieder einmal in wirksamster Thätigkeit begriffen war, so mußte jetzt dieser Zweifel schwinden. An den Eiswänden seines Kerkers rieselten schon verschiedene kleine Wasserbäche hernieder und suchten sich den bekannten Ausweg durch die tiefer liegende schmale Spalte. Nach einigen Stunden, als der Morgen anbrach, war schon fast die ganze Schlucht von dem Schnee befreit, der sie bis dahin angefüllt hatte, und mit stillem Entzücken begrüßte Uly das Tageslicht, das er so lange Zeit hatte entbehren müssen. Ein Strom warmer Luft drang nach dem Verschwinden des Schnees in die Eisspalte, und Uly zog sie mit tiefen Athemzügen ein.

Um die Mittagsstunde regnete es noch immer. Das Regenwasser mischte sich mit den Wassern des geschmolzenen Schnees und Eises, und immer massenhafter stürzten sie über die oberen Ränder der Schlucht in die Tiefe herab.

Uly beobachtete die schnellen und mächtigen Wirkungen des Föhn mit lebhafter Spannung. Wenn dieser Sturm mit gleicher Heftigkeit nur vierundzwanzig Stunden hindurch andauerte, so mußten die Päße aus den Thälern zu den Gletschern hinauf vom Schnee befreit werden, und er durfte sich der Hoffnung hingeben, von seinen Nachbarn endlich aufgesucht und er-

löst zu werden. Vorausgesetzt natürlich, daß sie von Hans Sprüngli benachrichtigt worden waren.

Der Sturm tobte fort, die Wasser stürzten immer heftiger hernieder, und verwandelten sich endlich in einen gewaltigen Gießbach, der mit ununterbrochener Wucht in die Tiefe hinab donnerte. Uly freute sich dessen; mit der anwachsenden Wassermenge wuchsen auch seine Hoffnungen.

Gegen Abend vernahm er ein heftiges Prasseln und Poltern, welches durch den Tunnel her zu seinem Ohre drang. Begierig, die Ursache davon zu erfahren, eilte er hinauf, und bemerkte, daß auch die Schneedecke über dieser zweiten, breiteren Schlucht dem Andrange des Wassers nicht hatte widerstehen können, sondern in sich selbst zusammengebrochen war. Durch die Oeffnung strömte, wie in der vorderen Schlucht, ein Katarakt in die Tiefe, und erfüllte sie mit so tosenden Donnern, daß Uly die Eismassen unter seinen Füßen zittern zu fühlen glaubte. Zum Glück drang das Wasser nicht in seinen Tunnel ein, da der Zugang desselben durch überhängende Eismassen vollkommen geschützt war.

Die Nacht kam; der Föhn dauerte fort, und durch ihn das Schmelzen der Schnee- und Eismassen. Als es dunkel wurde, legte sich Uly in seinen gewohnten Winkel zur Ruhe, und schlief bis zum hellen Morgen. Als er aufwachte, brauste noch immer der Sturm, und strömten rauschend die Wasser. Dies hielt fortwährend an noch achtundvierzig Stunden hindurch. Erst dann beruhigte sich der Aufruhr in der Natur; die Wolken schwanden, der blaue Himmel lächelte hernieder, und die Wasser schienen sich völlig verlaufen zu haben. Wenigstens rieselten nur noch Tropfen an den Eis-

wänden der Schlucht herab, und der rauschende Donner der Katarakte war vollkommen verstummt.

Uly begab sich nach der zweiten, breiteren Schlucht. Auch hier fand er Alles ruhig und keine Ueberschwemmung mehr.

„Gut,“ dachte er, „jetzt werden die Nachbarn kommen, — heute schon vielleicht, spätestens morgen!“

Er schätzte die Höhe der Eismauern, welche die Schlucht bildeten, und fand sie von seinem Standpunkte aus immer noch an vierzig bis fünfzig Fuß hoch.

„Das wäre ein schweres und gefährliches Stück Arbeit, wenn ich mich noch da hinauf arbeiten müßte,“ murmelte er. „Wie gut, daß es nicht nothwendig ist! Wie gut, daß die Nachbarn endlich, endlich zu meiner Befreiung schreiten werden!“

Uly hegte nicht den leisesten Zweifel, daß sie wirklich kommen würden, kommen müßten. Den ganzen Tag saß er am Eingange vor seiner Grotte, und lauschte auf jedes Geräusch, das ihm die Ankunft von Menschen verrathen konnte. Aber der Tag verging, und kein Schuß wurde abgefeuert, keine menschliche Stimme wurde vernehmbar. Nur die Lämmergeier schwebten hoch über der Erde in freier Luft, und ließen von Zeit zu Zeit ihr höhnisches, grelles Kreischen ertönen.

So verstrich der erste Tag, — so der Zweite, — so der Dritte. — Jetzt erkannte Uly, daß seine Hoffnungen eitel seien. Ohne Zweifel war Hans Sprüngli entweder verunglückt, oder ein Verräther. Das Letztere sträubte sich Uly zu glauben; er nahm das Erstere an und betrauerte den wackeren Mann aufrichtig.

Aber was sollte nun aus ihm selber werden? Seine ganze Seele schmachtete nach Befreiung. Er wollte

endlich aus seinem Grabe erlöst sein, wollte endlich sein Weib und Kind wiedersehen! Der Gedanke, noch länger, vielleicht noch Monate lang in der Grube zubringen zu müssen, erfüllte ihn mit Entsetzen.

Als er nun zu der traurigen Ueberzeugung gekommen sein mußte, daß er auf die Hülfe der Nachbarn nicht weiter rechnen könne, begann er wieder in sich selbst nach Mitteln zu seiner Rettung zu forschen. Er verzweifelte nicht, er vertraute immer noch auf Gottes Beistand, der ihn den ganzen Winter hindurch so wunderbarlich erhalten hatte. Nach mannichfachem Hin- und Her-Ueberlegen kam er eines Morgens endlich zu dem Resultate, daß seine Befreiung ohne fremden Beistand nur möglich sei, wenn er sich vollends einen Weg durch das Eis auf die Oberfläche des Gletschers bahnte. Er stieg im Tunnel hinauf zu der Oeffnung in der Eiswand, und betrachtete seine Umgebungen. Ueber ihm hing, wie ein vorspringendes Dach, eine compakte Masse bläulichen Gletscher-Eises. Diese mußte er zu durchbrechen suchen, aber er konnte leicht berechnen, daß er dazu der Arbeit von mehreren Wochen bedurfte. Fast muthlos ließ er den Kopf auf die Brust niedersinken, und starrte trüben Blickes in die Tiefe der Schlucht hinab. Sehnsucht, Schmerz und Trauer hüllten sein Herz in schwarze Wolken ein.

Plötzlich leuchtete sein Auge heller auf; er beugte sich über den Rand der Oeffnung hinweg, und blickte in die Tiefe hinunter. Ein neuer Hoffnungsstrahl blitzte in seiner Seele auf, und erwärmte ihm das Blut in den Adern. Die Schlucht hatte eine Tiefe von vielleicht vierzig Fuß. Wohin war alle das Wasser gekommen, welches während des Thauwindes da

hinab geströmt war? Irgend einen Ausweg mußte es doch nothwendig gefunden haben!

Uly schaute mit scharfem Blicke, und entdeckte auf dem Grunde der Schlucht eine Oeffnung, die wie eine Höhle in das Innere der einen Eiswand zu führen schien. Die Vermuthung lag nahe, daß durch diese Höhle der Abfluß des Wassers statt gefunden haben müsse. Wo es in so gewaltigen Massen hatte durchbrechen können, da konnte am Ende auch ein Mensch durchkommen!

Uly's Blut siedete, sein Gehirn brannte, sein Herz pochte hörbar. Vielleicht lag da, auf dem Grunde der Schlucht, dicht vor ihm, der Weg zu seiner Befreiung!

Aber wie hinab gelangen in die Tiefe?

Uly dachte an die Häute der von ihm erlegten Thiere. Wenn er sie in Streifen schnitt und zusammenknüpfte, so mußte er ein festes Seil von mindestens dreißig Ellen Länge bekommen, und so lang brauchte er es nicht einmal. Mit fieberhafter Eile kehrte er in seine Grotte zurück, und begann auf der Stelle ohne allen Verzug die Felle in Streifen zu schneiden. Die Arbeit ging ihm rasch von der Hand, denn sein Messer war scharf und sein Eifer groß. Binnen einer Stunde hatte er sein Seil fertig, und fand es stark genug, die doppelte Last seines Körpers zu tragen. Die Knoten in demselben gewährten ihm beim Hinabrutschen einen sicheren Halt. Er trug es hinauf an die Oeffnung der zweiten Schlucht, und maß hier an Ort und Stelle die Länge desselben. Es reichte bequem zwei Mal bis auf den Grund der Schlucht.

Nun hatte er leichtes Spiel. Mit seinem Beile hieb er ein tiefes Loch in das Eis, und befestigte darin seinen

Alpenstock in einer Weise, die jede Gefahr eines Sturzes in die Tiefe beseitigte. Dann ließ er die beiden Enden des Seiles auf den Grund hinunter gleiten, schlang die Mitte oben um den Stock, und glitt nun ohne Mühe und Gefahr an dem Seile hinunter. Flinte, Jagdtasche und Beil hatte er natürlich mitgenommen.

Auf dem Grunde der Schlucht angelangt, untersuchte er vor Allem die Höhle. Sie ging seitwärts, schräg abfallend unter dem Gletscher hin. Uly fand sie über Manneshöhe, und den Boden felsig und vollkommen trocken. Neue Hoffnungen stürmten auf ihn ein. Nachdem er sich wieder in den Besitz seines Seiles gesetzt und es um seinen Körper gewickelt hatte, drang er muthig in die Höhle ein, und ging schnellen Schrittes darin entlang. Nirgends fand er ein Hinderniß seines Vordringens. Ueberall war die Höhle trocken, und das Gletscher-Eis ließ Licht genug hindurch dringen, um ihn den Weg erkennen zu lassen. Zuweilen ging es sehr steil hinab; zuweilen verengerte sich die Grotte, doch nicht in dem Maße, daß er nicht hätte weiter kommen können. Weiter und weiter drang Uly vorwärts.

Vier oder fünf Stunden mochten nun schon vergangen sein, seit er den Höhlengang betreten hatte, und noch immer konnte er das Ende desselben nicht absehen. Aber er ermattete nicht, er rastete nicht. Plötzlich stand er vor einem steilen Abgrunde, dessen Tiefe er nicht zu ermessen vermochte. Auch der Abgrund schreckte ihn nicht. Er befestigte sein Seil an einem vorspringenden Felszacken, und ließ sich muthig in die Tiefe hinunter. Gott sei Dank, er gelangte wieder auf festen Boden! Den größten Theil des Seiles mußte er freilich hier zurücklassen, aber er konnte doch wieder weiter eilen.

Jetzt machte der Höhlengang plötzlich eine scharfe Biegung nach links, — er erweiterte sich mit jedem Schritte, und bald glaubte Uly in der Ferne das helle Tageslicht schimmern zu sehen. In athemloser Hast stürmte er vorwärts, — ein Freudenschrei entrang sich seiner Brust, — er hatte sich nicht getäuscht, — er erreichte den Ausgang des Höhlenganges, — ein im ersten Grün des Frühlings schimmerndes Thal lag vor ihm, hinter ihm die riesigen Gletschermassen, aus denen Gott ihm den Ausgang geöffnet und gezeigt hatte, — über ihm wölbte sich das blaue Himmelsgewölbe, und aus nicht weiter Ferne glänzten die sonnebestrahlten, wohlbekannten Gipfel der Berge herüber, welche das Matterthal, seine Hütte, sein Weib und Kind in schützender Umarmung umgaben.

Uly schaute wie trunken um sich, über sich! Dann sank er im Uebermaße seiner Gefühle auf die Kniee, betete ein Dankgebet zu Gott, und wehrte den Freudenthränen nicht, die seinen Augen entströmten. Er war gerettet! Frei lag der sichere Pfad vor ihm, der ihn in die Arme seiner Lieben führen mußte.

Er gebrauchte eine kurze Rast, um den Sturm seiner Gefühle austoben zu lassen; dann aber machte er sich auf, und eilte der Heimath zu. Mit beflügelten Schritten ging er dahin. Jetzt erkannte er die ersten Häuser seines Dorfes, jetzt sah er seine kleine Hütte, jetzt erreichte er sie und öffnete athemlos die Thür, und da, — da stand sein Weib, da saß sein Toni am hölzernen Tische, — und jetzt, jetzt lagen sie einander in den Armen, und die Ueberfülle des Glückes äußerte sich in halb erstickten Ausrufen unsäglichen

Entzückens, und in den süßesten Thränen, die jemals menschliche Augen vergossen haben!

Einen Schleier über dieses Wiederfinden nach so langer, schrecklicher und hoffnungsloser Trennung.

Später kamen die Nachbarn; sie sahen, sie hörten, sie staunten, sie riefen Wunder über Wunder. Auch Uly hörte und erfuhr, was geschehen und nicht geschehen war. Er vernahm, daß ihn der ehrliche Hans Sprüngli nicht vergessen, sondern richtig die Kunde von seinem Leben nach dem Dorfe gebracht hatte. Obgleich man sie kaum hatte glauben können, so würden die Nachbarn gleichwohl nicht gesäumt haben, ihm Hülfe zu bringen, wenn der ungeheure Schneefall es nicht verhindert hätte. Unter Hoffen und Bangen war allmählig der Winter vergangen, und endlich dann auch der Frühling auf den Flügeln des Sturmes gekommen. Aber trotzdem war es noch nicht möglich gewesen, bis zur oberen Gletscher-Region vorzudringen. Obgleich der Föhn ungeheure Massen von Schnee geschmolzen hatte, lagen doch noch größere Massen in den Schluchten und auf den Abhängen, und konnten dort vielleicht noch Wochen lang liegen und unübersteigliche Wälle bilden.

Darum freute sich Uly jetzt doppelt seiner Erlösung, und Weib und Kind, so wie die Nachbarn, Alle, Alle freuten sich mit ihm und lobten den Herrn.

Uly aber, als er die Geschichte seiner Leiden ausführlich erzählt hatte, umarmte mit Zärtlichkeit Weib und Kind und sprach:

„Siehe, liebe Frau, und du, Knabe, aus so schwerem Geschicke, wie es uns beschieden gewesen, wollen wir eine feine Lehre ziehen, und sie nie vergessen, was für

Kummer, Noth und Sorge noch auch die Zukunft für uns in ihrem Schooße bergen möge. Dort oben, in der gräßlichsten Einsamkeit, abgeschnitten von aller Welt, und fast jeder Hoffnung bar, habe ich kennen gelernt die Kraft Gottes, die mich gehalten, gehoben und getragen hat. Dort sagte ich mir: Gott ist überall bei dir, und überall, auch in den schwersten Gefahren, spricht Seine mächtige Stimme tröstend zu dir: ‚Rufe mich an in der Noth, und ich will dich erretten, und du sollst mich preisen.‘ Amen!“

„Amen!“ sprachen Mutter und Sohn leise nach, und Alle priesen Gott in ihrem Herzen, und dankten dem Allmächtigen jeden Tag im Gebete für die wunderbare Rettung des theuren Familien-Hauptes aus so unerhörten und großen Gefahren. —

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.